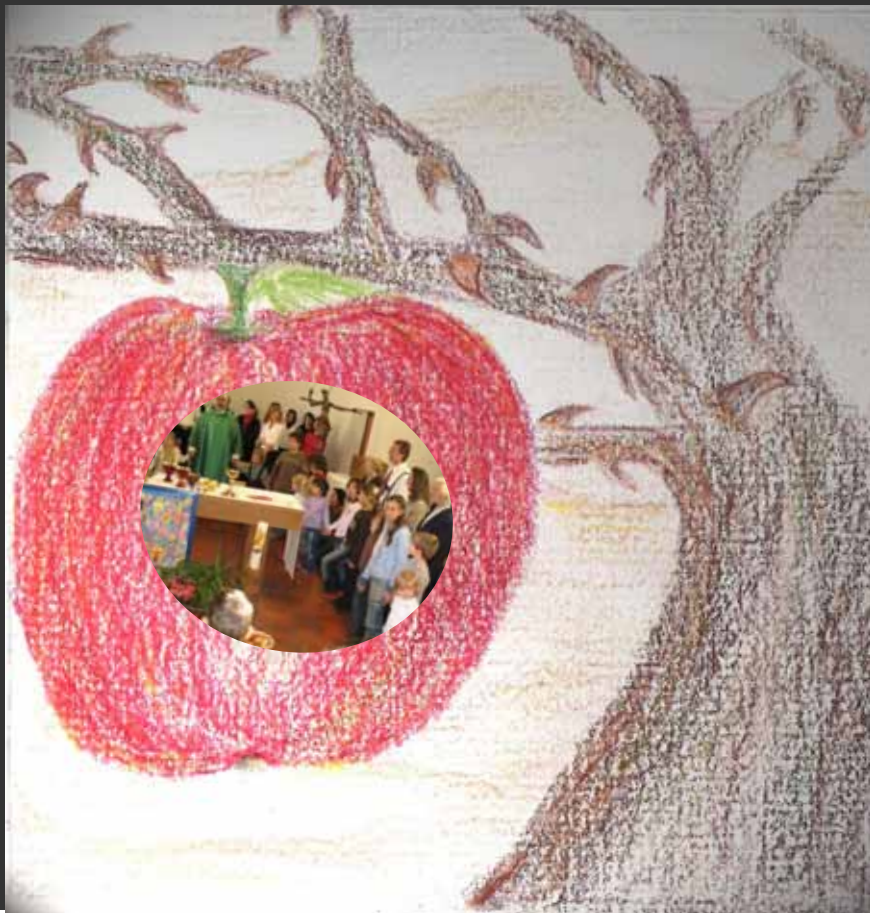


4 / 2007
Sonderausgabe

VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE



Magazin
Erscheint viermal jährlich

Inhalt

Seite

Seite

<i>Kirche</i>	Die Kirche, die wir lieben Bischof Jacques Gaillot über die Aufgaben, die wir in der heutigen Welt als Kirche haben	4	<i>Ökumene</i>	Zur Ökumene in Liechtenstein Rückblick und Vorausblick aus evangelisch-reformierter Sicht	22
<i>Buchtipps</i>	Bücher von Jacques Gaillot	5	<i>Liturgie</i>	«Ein bewegter Gottesdienst» Ein Stimmungsbild aus der Klosterkapelle St. Elisabeth, Schaan	23
<i>Advent</i>	Ja ist denn heut' schon Weihnachten? Robert Werner über die Schwierigkeiten dieses Festes in unserer Konsumgesellschaft	6	<i>Zeitung</i>	Beiträge unseres Vereins in den Landeszeitungen Themen, Kurzzusammenfassungen und Veröffentlichungsdaten	26
<i>Weihnachten</i>	Das kleine Weihnachtswunder Simone Bürzles Kurzgeschichte	7	<i>Fenster</i>	Ein Blick ins Fenster Text- und Bildauszüge zum Drüberstolpern. Und natürlich auch zum Schmunzeln	28-30
<i>Satire</i>	per aspera ad astra Wie Wastl Hinterfotz zu den Sternen gelangt	9	<i>Jubiläum</i>	Begegnungstag und Doppelausstellung 20. Januar bis 17. Februar: Überblick über die Jubiläumsaktivitäten	31
<i>Zehn Jahre</i>	Menschen aus Politik und Gesellschaft Alle haben sie sich bei der Demonstration am 21. Dezember 1997 zu Wort gemeldet: Otmar Hasler, Lorenz Heeb, Elfriede Quaderer, Egon Matt. 10 Jahre später hat Christoph Klein sie befragt	10-14		Sonstige Aktivitäten unseres Vereins	31
<i>Erzbistum</i>	Interview mit Pfr. Kellenberger Es sei für ihn schon ein wenig wie ein Vermächtnis, meinte der Vaduzer Pfarrer, der 2008 die Reise nach Bolivien antreten wird.	16-18	<i>Brot&Rosen</i>	Brot&Rosen; Impressum Gottesdienste und Veranstaltungen im Kloster St. Elisabeth, Schaan	32
<i>Aktuell</i>	Entflechtung Kirche–Staat Eine Diskussionsbasis von unserer Arbeitsgruppe kirchliches Leben	19			
<i>Gehorsam</i>	Brief an Wolfgang Haas Bevor der jetzige Erzbischof zum Churer Weihbischof geweiht wurde, erhielt er ein engagiertes Schreiben des Kapuzinerbruders Franz Rotzetter	20			

Zu unserem Titelbild

Wer es nicht sofort versteht, lese das Editorial.
Herzlichen Dank an die Künstlerin Barbara Bartling und den Fotografen Josef Biedermann.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

schön, dass Sie das Fenster aufgemacht haben. Da kommt Frischluft in Geist und Seele. Sie können sich darauf verlassen.

Worauf warten wir?

Klar, im Advent warten wir auf die Geschenke. Weihnachtsschmuck und Lebkuchen haben wir ja schon, was übrigens Robert Werner auf S. 6 etwas tiefgründiger reflektiert, als es die übliche kirchliche Weihnachtsmarktkritik tut.

Also einmal im Ernst: Im Advent warten sehr viele Menschen auf das Kommen Gottes in unsere Welt. Ich glaube absolut nicht, dass sich diese religiöse Grundbedeutung des Advents restlos entleert hat.

Die Menschheit wartet auf Neues, denn etwas Neues ist unbedingt nötig angesichts der Probleme des Planeten, auf dem sie lebt.

Ich mit meinen 33 Jahren warte darauf, dass sich während meines Lebens weltgeschichtlich noch viel Gutes ereignet, damit meine Kinder und auch deren Enkel sich so an ihm freuen können wie ich.

Ein utopisches Warten? Ein Warten etwa, das ich aus tiefstem Herzen gar nicht mehr mitvollziehe, weil die eigenartige Mischung aus Resignation und Fun es zudecken?

Das bangende Warten aus Sorge zur Welt kann aber auch aus der entgegengesetzten Ecke zugedeckt werden, nämlich von einer falsch verstandenen Religiosität, von einem falsch interpretierten «Kümmert euch nicht um die Sorgen dieser Welt, sucht zuerst Gottes Reich...»

Nein, wenn ich tief darüber nachdenke, dann ist mein Warten gegenwärtig und nicht zugedeckt. Ich spüre, dass es mir wichtig und dass meine Hoffnung echt ist. Dieses Warten ist anders als so manche Alltagswarterei. Ich warte nämlich auf etwas, das schon da ist. Von Gottes Ankunft weiss ich ja schon. Darum heisst der Advent ja auch so, von lat. *adventus* = «Ankunft» und nicht «Warten».

Mein adventliches Warten auf Gottes Handeln ist darum kein unsicheres, sondern ein motiviertes Warten: Gott hat doch in unserer Welt immer wieder gehandelt. Er hat doch gezeigt, dass ihm diese Welt nicht egal ist. Und er hat die Menschen doch schon den rettenden Weg am eigenen Leib erfahren lassen: Jesus, der so ganz Mensch war, dass sie spürten: Er ist von Gott gekommen.

Natürlich, oft genug ist das alles ziemlich weit weg. Oft genug ist es schwierig, Gottes Handeln im eigenen Leben zu entdecken. Sind wir ehrlich: Manchmal wirkt diese Botschaft doch geradezu fremd und lässt sich kaum mit dem eigenen Leben verbinden!

Gerade dann mischt sich in mein Warten auch Ungeduld. Wann passiert endlich ein kräftiger Schritt in die richtige Richtung – in der Ökologie, in der internationalen Politik, in

der Kirche, bei der Umsetzung der Menschenrechte? Ich kenne meine Sehnschwäche, die die kleinen Schritte manchmal viel zu wenig würdigt. Meinen zu meinem Namen passenden Kleinmut, der meint, Gott müsse immer in Erdbeben, Sturm oder Feuer kommen (vgl. 1 Kön 19). Doch dem Elia hat er sich in der Stimme verschwebenden Schweigens geöffnet, und der Menschheit insgesamt im Baby in der Krippe.

Vor allem aber: Adventliches Warten ist überhaupt nicht so, dass ich einfach so lange zur Passivität verurteilt bin, bis ein anderer Mensch – oder auch Gott – etwas tut. Wenn Gott durch die Menschen handelt,

worauf warten wir da noch? Trägheit des Herzens und Geistes ist in der Katechismus-Begrifflichkeit immerhin eine Todsünde.

Nein, Gottes Handeln und mein Handeln berühren sich. Es ist fast paradox: Je mehr ich mein Handeln Gott in die Hand lege, desto mehr Freiheit werde ich erfahren dürfen, und desto mehr werde ich mich zum Handeln ermutigt fühlen. Der Verein für eine offene Kirche durfte so etwas auch erfahren: Seine Mitglieder warteten nicht passiv auf das, was sich vielleicht noch ändern würde, sondern nahmen ihre Verantwortung als lebendige Glieder des Leibes Christi wahr.

Wie die Juden im Exil spürten, dass Gott ausgerechnet in der Wüste Strassen und Pfade macht (Jes 40 und 43), so ist in Liechtenstein etwas Ähnliches passiert: Gerade in einer wüstenähnlichen Kirchenlandschaft, in der die Kirche resigniert wirkt und geistige und geistliche Fruchtbarkeit der Laien nicht mehr gefragt zu sein scheint, ist ein frischer Apfel gewachsen.

Wenn ich mich auf meine Art in der Kirche engagiere und meinen Glauben «an die heilige katholische Kirche» bekenne («katholisch heisst übrigens so etwas wie «allgemein» oder «weltweit» und meint keinesfalls einfach «römisch-katholisch»), so bekenne ich damit jene Kirche, die sich an Gottes Handeln erinnert und es – im guten Sinne «konservativ» – bewahrt, aber auch jene Kirche, die «progressiv» weiterschreitet, von Gottes Geist getrieben und zuinnerst offen für Gottes überraschendes Handeln, für seine Geburt in unserer Welt.



Der Theologe Christoph Klein kümmert sich seit einem Jahr um Planung, theologische Fragen und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins für eine offene Kirche.

Die Kirche, die wir lieben

BISCHOF JACQUES GAILLOT

Den 10. Jahrestag muss man feiern. Es geht dabei weniger ums Überleben als um Neugeburt. Die Zukunft will gestaltet werden. Wir können die Windrichtung nicht ändern, aber wir können uns entscheiden, ein Fenster zu öffnen – ein Fenster der Hoffnung.

Ich schreibe diese Zeilen, während wir das Fest Allerheiligen feiern, die Schar, die niemand zählen kann. Das ist ein Ereignis, das uns zugleich übersteigt und eint. Der an Ostern Auferstandene hat das Tor zur Zukunft geöffnet. Wir sind nicht dazu verurteilt, in einer geschlossenen Welt zu leben. Die Menschheit ist nicht im Tod eingesperrt. Die Liebe Christi hat die Gräber gesprengt. Die Morgenröte der Auferstehung kennt keinen Sonnenuntergang. Sie wird weiter alle unsere Tage erhellen. Es gibt schon heute eine Art zu leben und zu sterben, die nicht zum Tode führt. An Allerheiligen und Allerseelen verkündet die Kirche demütig und freudig die Hoffnung der Menschheit. Durch Schatten und Licht führt uns Gott in den Tag, der kein Ende kennt.

Die Grenzen überschreiten

Das Weihnachtsfest rückt näher. An Weihnachten suchen unsere Augen das Licht aus dem Osten, wie damals die



Pater Nathanael, Pfarrer Breitenbach, Bischof Jacques Gaillot und Pfarrer Spieler (v.l.) beim Begegnungstag 2006, St. Elisabeth

Weisen, die der Stern zur Stadt und zur Burg mit dem symbolischen Namen führte: Jerusalem, Vision des Friedens; Bethlehem, Haus des Brotes. Der Fürst des Friedens kommt, um die Mauern sprengen, welche die Völker trennen: Mauern des Hasses, der Angst, des Geldes. Indem er ein menschliches Gesicht annahm, offenbarte er uns die unschätzbare Würde des Menschen: unabhängig davon, ob er im Norden oder im Süden lebt, weiss oder schwarz ist.



Bischof Jacques Gaillot von Partenia und Sr. Alma Pia vom Kloster St. Elisabeth: Beim Begegnungstag im Januar 2006 war sie Dolmetscherin, und den hier vorliegenden Beitrag übersetzte sie aus dem Französischen

Weihnachten ist das Fest der Würde des Menschen. Im Laufe der Jahrhunderte fallen die Mauern wie jene von Berlin. Aber andere werden aus Verachtung der Völker gebaut. Mauern wirken ansteckend: die israelische Mauer verachtet die Palästinenser, die Mauer von Bagdad isoliert die Sunniten, die amerikanische Mauer will den Einwanderungsstrom der Mexikaner verhindern... Spanien schützt seine nordafrikanischen Enklaven von Ceuta und Melilla mit Stacheldraht. Aber man kann das Wandern der Menschheit weder durch Mauern noch durch Stacheldraht hindern. Wir gehören zu einer Welt, die sich gestaltet, indem sie die Grenzen überschreitet: kulturelle, religiöse, geografische, historische und politische Grenzen. Kein Land, keine Institution kann leben, wenn sie sich abschottet. Am schwersten ist es, die Grenzen in uns selber zu überschreiten. Mit den alten kulturellen Modellen kann man bis an die Enden der Erde gehen. Man muss die Grenzen überqueren, um Menschen zu begegnen, so wie sie sind, nicht so, wie wir sie gern hätten.

Nachdem ich eines Tages im Gefängnis einen Gefangenen besucht habe, fragte man mich, als ich in die Gemeinschaft zurückkam: «Was hat er gemacht?» Ich antworte: «Das weiss ich nicht. Ich stelle die Frage nie.» – «Ist er ein Gläubiger?» Ich antworte: «Davon weiss ich nichts.» Sie sagten: «Wovon habt ihr denn gesprochen?» – «Ich begegnete einem Menschen, der mir sein Leid geklagt hat.»

Ich habe Abbé Pierre gekannt. Ich habe nie gehört, dass er eine Institution verteidigte. Das war nicht sein Problem. Er predigte nicht die Lehre und verteidigte nicht das Gesetz. Das war nicht sein Problem. Er hielt Ausschau nach Männern und Frauen, die es schwer hatten. Wenn er zu christlichen Zuhörern sprach, sagte er: „Seid Frauen, seid Männer, seid Menschen!“ Deswegen gehört Abbé Pierre nicht der Kirche. Er gehört der Menschheit. Ihn interessierte nicht in erster Linie die Kirche, sondern der Mensch.

Die Gerechtigkeit und die Liebe tun, die wir den Nächsten schulden

Das ist die zentrale Lehre Jesu. Wir leben in einer Welt von schreiender Ungleichheit. So vielen Menschen sind ihre Grundrechte versagt. Sie müssen als Opfer der Ungerechtigkeit überleben! Das darf man nicht dulden! Ein junger Afrikaner kam zu mir, bevor er in den Zug stieg, und sagte: «Ich möchte ein wenig mit Ihnen sprechen... Ich werde mich kurz fassen. Ich bin eben zum Bischof von Kongo ernannt worden. Ich möchte einen Rat von Ihnen, bevor ich zum Bischof geweiht werde.» Ohne zu zögern antwortete ich ihm: «Kämpfe immer gegen die Ungerechtigkeit, gleich aus welcher Richtung sie kommt. Wenn du gegen die Ungerechtigkeit kämpfst, wird dein Licht leuchten wie die Morgenröte, sagt der Prophet Jesaja». Er sagte: «Ja, einverstanden, das ist gut so.» Ich habe ihm nicht ge-

sagt: «Du musst beten.» Nein. Das steht im Evangelium als Pflicht nicht an erster Stelle. An erster Stelle steht das Tun der Gerechtigkeit und der Liebe. Davon ist niemand dispensiert. Das ist das Wichtigste. Am Ende meines Lebens wird man mich nicht fragen, wie viel Messen ich gefeiert oder Ehen gesegnet habe. Man wird mich fragen: «Was hast du für die Fremden getan, für die Kranken?»

Man wird uns auch nicht fragen, ob wir Gläubige waren oder nicht, ob wir von Gott gesprochen haben oder nicht. Sondern nur, was wir für die Verwundeten des Lebens getan haben. Es ist die Sprache der Taten. Diese Sprache verstehen alle. Die Sprache von Pfingsten.

Wenn eine Kirche gegen die Ungerechtigkeit kämpft, verliert sie die Unterstützung der Mächtigen und riskiert, die Bande zu zerreißen, die sie mit der etablierten Macht hatte. Wenn sich die Kirche mit den Unterdrückten solidarisiert, verliert sie ihre Privilegien. Auch ihr gilt das Wort Jesu: «Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten.» Wenn eine Kirche keine Ungerechtigkeit duldet, wenn sie sie anprangert und dagegen kämpft, wird sie prophetisch für die Menschheit.

Würde sie dann nicht glaubwürdig erscheinen?

Jacques Gaillot, Bischof von Partenia

Paris, 1. November 2007

Buchtipps zu Jacques Gaillot ROBERT BÜCHEL-THALMAIER

Foi sans frontières (Paris 1988)

Was für mich zählt ist der Mensch (Herder 1990)

In diesem Buch wird für mich deutlich, wie Bischof Gaillot sich ganz an Jesus orientiert, und wie er aus seiner tiefen Frömmigkeit heraus auf die Menschen «aller Schattierungen» im Sinne Jesu zugehen kann.

Ma liberté dans L'Eglise (Paris 1989)

Meine Freiheit in der Kirche. Weg und Vision eines unkonventionellen Bischofs. (1991)

Dieses Buch, erschienen sieben Jahre nach der Bischofsweihe von Jacques Gaillot, habe ich 1989 während meines Studienaufenthaltes in Paris gekauft, weil ich dort immer wieder von ihm gehört und über ihn gelesen habe. Es ist in Form eines Gesprächs zwischen ihm und Elizabeth Coquart und Philippe Huet geschrieben.

Der Bischof erklärt sehr einfach und klar den Sinn seines Einsatzes als Mann der Kirche am Ende des 20. Jahrhunderts, geleitet von der befreienden Botschaft des Evangeliums. Ein Bischof, der sich für eine offenere und weniger «kalte» Kirche engagiert. Für eine Kirche, die für alle da ist, nicht nur für die eigenen Gläubigen.

Je prends la liberté (Paris 1995)

Sonnenaufgang in der Wüste. Ich wähle die Freiheit (Küsnacht 1997)

Das Buch hat mich in zweierlei Hinsicht fasziniert: Einerseits aus seiner Sicht zu lesen, wie seine Absetzung als Bischof von Evreux damals am 13.1.1995 abgelaufen ist und welches Vorspiel diese Absetzung im Vatikan und in Frankreich hatte. Und andererseits, wie er diese massive persönliche Krise und Ungerechtigkeit als Herausforderung und Chance gesehen und wahrgenommen hat. In diesem Buch erfährt man auch sehr viel über seine Kindheit, seine Träume und Zweifel und über seine persönlichen Erfahrungen.

Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Erfahrungen eines Bischofs (Herder 1995)

Die einen nennen ihn den «roten» Bischof, die anderen das «schwarze Schaf» der katholischen Kirche Frankreichs. Hier erzählt Jacques Gaillot selbst, wer er wirklich ist. Autobiographische Aussagen, ein Interview und ein dokumentarischer Teil, der Einblicke in die «Akte Gaillot» gibt, fügen sich zu einer spannungsreichen Collage seines bewegten Lebens.

Ja ist denn heut' schon

Weihnachten? ROBERT WERNER



Robert Werner stammt aus Liechtenstein und ist Pastoralassistent in der Schweiz

Wenn wir es nicht genau wüssten, dann müssten wir diese Frage wohl mit Ja beantworten. Doch wir wissen es ja, heute ist noch nicht Weihnachten. Oder?

Ich beobachte nämlich: Es gibt Lebkuchen und Weihnachtsschmuck schon im September.

Ich beobachte: Draussen stehen die beleuchteten Christbäume schon am ersten Advent, und im Haus habe ich das auch schon gesehen.

Ich beobachte: Am 27. Dezember liegen schon die ersten Christbäume bei den Sammelstellen.

Ich beobachte: Vor Weihnachten kann man sich nicht zurückhalten Weihnachtsfeiern zu halten, nach dem 25. Dezember redet kein Mensch mehr darüber.

Ich bin sehr verwirrt.

Bereiten wir uns auf etwas vor, wozu wir dann nicht mehr kommen?

Als Theologe weiss ich ja, dass man sich in der Adventszeit auf Weihnachten, auf die Geburt Jesu, vorbereiten soll.

Doch ich weiss auch, dass Weihnachten nach dem 24. Dezember kaum noch gefeiert wird.

Wenn nun aber das Eigentliche, die Geburt Jesu, an Bedeutung verliert, dann fällt auch die Bedeutung des Advents weg.

Denn: Wenn ich das Fest nicht mehr feiere, dann muss ich mich auch nicht darauf vorbereiten.

Oder ist es in unserer Zeit üblich, dass wir uns auf etwas vorbereiten, wozu wir dann nicht mehr kommen?

Man könnte es meinen:

Wir bereiten uns schon mit 20 auf die Rente vor, und plötzlich haben wir mit 65 keine Lust mehr auf grosse Reisen.

Wir machen eine Aus-, Weiter und Fortbildung und machen die Erfahrung, dass wir schon in der Schule immer das Falsche gelernt haben.

Und so geht es uns auch im Advent:

Wir bereiten uns auf Weihnachten vor. Wenn dann aber das Kind in der Krippe liegt, dann sind wir schon beim



Skifahren oder machen einen Kurzurlaub im Süden. Wenn das kleine Christkind von unserer Aufmerksamkeit und unserer Fürsorge leben müsste, dann würde es ihm sicher ziemlich schlecht gehen.

Was sollen wir nun machen? Wie sollen wir «richtig» Weihnachten feiern?

Das Datum (25. Dezember) ist von Menschen gesetzt, und wir müssen uns davon nicht festlegen lassen. Eigentlich können wir an jedem Tag im Jahr Gottes Gegenwart feiern, und in der Eucharistiefeier tun wir dies ja.

Es wird mir also klar, dass Weihnachten nicht aus irgendwelchen weichgezeichneten Sentimentalitäten bestehen kann und nur dann richtig ist, wenn alles so ist wie früher. Es ist überhaupt nichts wie früher, und wenn wir einen Ort oder einen Zeitraum für Weihnachten in unserer Gegenwart suchen, dann muss es immer wieder ein neuer Ort zu einer immer neuen Zeit sein.

Beutolomäus, das Sandmännchen und die modernen Weihnachtstempelkaufhäuser erreichen wohl 10-mal so viel Kinder wie die Kirche, und sie sind sich in ihrer Interpretation von dem Wesen von Weihnachten auch noch einig.

Aus meiner Sicht ist es also an der Zeit, dass Weihnachten wieder ein christliches Fest wird, welches mit einem zeitgemässen Profil die Menschen anspricht.

Nur wenn wir diese Erneuerung erreichen, dann wird Jesus in uns, in unserer Familie, in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche lebendig werden.

Ich sehe also zwei mögliche Wege für die Kirche:

Wir können darauf bestehen, Weihnachten nach dem 24. Dezember zu feiern, immer wieder im Advent darauf hin-

weisen, dass wir nur gut vorbereitet das Geheimnis von Weihnachten entdecken können. Dabei riskieren wir aber, dass wir in den lauten Stimmen im Advent immer weniger zu hören sind und so gar nichts erreichen; weder können wir uns selbst gut vorbereiten, noch erreichen wir, dass andere die Geburt Gottes in unserer Welt sehen.

Der andere Weg wäre: Wir passen uns dem Zeitgeist an und denken in der Adventszeit darüber nach, was Weihnachten ist. Wir denken an die Geburt Gottes bei Weihnachtsfeiern und Weihnachtsmärkten. Diese Erkenntnis könnten wir dann mit einem grossen Fest am Heilig Abend und den Weihnachtsfeiertagen feiern.

Ich bin wirklich hin und her gerissen was der bessere Weg ist. Wir sollten wenigstens darüber reden, damit wir unseren Weg gemeinsam gehen und dieser Weg so in der Welt sichtbarer wird.

Was bleibt also von Weihnachten, was ist die Mitte dieses Festes?

Meine Kinder würden sagen: Die Geschenke.

Und ich sage: Recht haben sie.

Natürlich meine ich auch die Geschenke unterm Christbaum. Sie verbinden unsere Familie, und es ist gut, wenn wir uns gegenseitig freudig überraschen.

Aber noch wichtiger ist es, das Geschenk Gottes unter unserem Christbaum zu entdecken. Dieses Geschenk ist die Freude und die Liebe, es zeigt uns, dass Gott mit uns das Leben feiern will. Und solange wir erkennen, dass er für uns beim Auspacken eine freudige Überraschung hat, solange hat die Geburt Christi in unserer Welt wieder stattgefunden. Und dann wird die Frage, ob wir Weihnachten vorher oder nachher feiern, die zweit-wichtigste.

Ja ist denn heut' schon Weihnachten? Ja? Oder?

Das kleine Weihnachtswunder SIMONE BÜRZLE

Der Sternenhimmel breitete sich immer dichter über dem dunkel werdenden Himmel aus. Unter Josys Füßen knirschte der Neuschnee. Sie lief auf der Strasse und sah das Dorf leicht unter sich; die Lichter der einzelnen Häuser leuchteten fröhlich und aufmunternd zu ihr hoch. In fast allen Häusern tauchten die Umrisse einer festlich geschmückten Tanne auf. Sie atmete aus und der Atem verwandelte sich gleich in kringelnde Wölkchen. Hinter ihr erstreckte sich ein grosser Wald. Die Spitzen der Tannen bogen sich leicht zur Erde wegen des Schnees, der auf ihnen ruhte. Auf der anderen Seite von Josy rauschte ein kleiner Fluss fröhlich vor

sich hin. Ein kalter Windstoss strich ihr durch das Gesicht und liess ihre langen braunen Haare um sie tänzeln. Sie zog den Mantel enger um sich und blickte zum Himmel auf; der Mond schob sich gerade hinter den zwei Bergspitzen hervor und die Sterne schienen wie kleine, funkelnde Diamanten. Schon lange, dachte sie, gab es keine Weihnacht mehr wie



Dezember 2017. Seit genau zehn Jahren sorgt Erzbischof Marx bei uns in München für strengen Katholizismus². Streng soll auch das nächstgelegene Erzbistum namens Vaduz sein, habe ich gehört. Auch dort ein Jubiläum: 20 Jahre. Im Gegenteil zu Marx soll er nicht ganz so mediengewandt sein. Ich will die Probe aufs Exempel machen und ihn für die Festschrift «Mehr Marx, mehr Kirche» kritisch interviewen.

«Oiso do werst da d'Zahn ausbeissn», sagt mir Sepp in der Redaktion. Obwohl Sepp ein erfahrener Journalist ist, lasse ich mich nicht so leicht entmutigen. Also auf ins Fürstentum.

Schon sehe ich die vergoldeten Dächer der Schaaner Kirche. Doch was kommt da, direkt nachdem ich den Rhein überquert habe? Eine Ausweiskontrolle?

Der Liechtensteinische Grenzbeamte blättert in meinem Pass, zieht die Augenbrauen hoch. «Aha, römisch-katholisch. Dann gehen Sie bitte dort hinüber. Prüfungsraum F ist noch frei.»

Eine Prüfung? Ich bin nervös. Was wird geprüft? Zum Glück steht im Pass nicht «konkubinär». Also wenn's jetzt in diese Richtung gehen sollte, bin ich zölibatär. Der Zweck heiligt die Mittel.

Nun liegt das Prüfungsblatt vor mir. O Gott.

Frage 1: Übersetzen Sie «porta patet magis cor». Ah, das ist jener Satz der Erzbistums-Webseite, der meine ärgsten Zweifel ausgeräumt hatte: «Die Tür steht offen, mehr noch das Herz.» Voll easy.

Frage 2: Was heisst «nil amatum nisi praecognitum» Auch von der Webseite. Aber ohne direkte Übersetzung. Ich schreibe einfach «Warum sich nicht kennenlernen?»³ und spüre, wie meine Hände feucht werden.

Frage 3: Konjugiere «archiepisopus». Hähä, eine Falle. «Erzbischof» kann man nur deklinieren. Voll easy.

Frage 4: Zitieren Sie einen beliebigen Satz aus dem tridentinischen Stufengebete. Keine Ahnung. Es rebelliert in mir, und ich schreibe: DAS IST DOCH VON VORGESTERN! ICH WILL LEBENDIGE GOTTESDIENSTE!

Zwei Minuten später. Durchgefallen.

Die grüne Grenze

Zwei Wochen später: Die grüne Grenze ist weiss. Hüfttief sinke ich ein. Zur Sicherheit bin ich im Schutz der Dunkelheit aufgebrochen, doch jeden Moment fürchte ich den Ruf des Katholischen Sicherheitsdienstes aus dem Dunkel: «Quo vadis?» Doch nur der Schneesturm brüllt, Bart und Augenbrauen sind eingefroren. «Ned auslossn wenn's zach werd», würde mir Sepp jetzt zurufen. Aber der sitzt jetzt bei Weisswurst und Brezn im Wirtshaus. Ich kämpfe weiter. Beim Morgengrauen erreiche ich mit letzter Kraft und vor Kälte zitternd das Begegnungszentrum des Vereins für eine offene Kirche und bekomme Asyl. Auch wenn sie kein Bett haben, pöppeln sie mich mit den Worten «Endlich mal eine

handfeste diakonische Aufgabe» wieder auf. Erst am nächsten Tag verlasse ich die schützenden Mauern. Überall im Land höre ich schwäbische, zürcherische und berndeutsche Dialekte. «Weil sie nicht katholisch sind und darum die Prüfung nicht machen müssen», erklärt mir ein einheimischer Buschauffeur. «Die haben's gut», entfährt es mir. «Wieso gut?» fragt mein Gegenüber und fährt fort: «Sie gehören doch keiner Kirche an.» Hä? «Jedenfalls nicht im Vollsinn», fügt er hinzu. Ach ja, natürlich.

Ich fühle mich fit für die Begegnung. «porta patet magis cor», ermutige ich mich selbst.

Als ich das Generalvikariat betrete, hetzt ein riesiger Kettenhund auf mich zu. «locus iste locus privatus»⁴, tönt eine Stimme. Ich kann mich äusserst knapp in einen Vorgarten retten, wo ich mein Wörterbuch befrage. «So ein Blödsinn», murmele ich. «So verflochten wie Kirche und Staat trotz jahrzehntelanger Bemühungen hier immer noch sind, kann das doch gar kein Privatgrund sein.»

Beim Verein für eine offene Kirche lässt man mich telefonieren. Ich lausche in den Hörer. «haec vox generalis. feriae sunt feriae.» Aha. Ferien sind Ferien.⁵ Also wieder zurück zum Start.

«Kunnst nix mocha», versucht Sepp mich nach meinem zweiten Fehlversuch zu trösten.

Stilsicher

Ich lasse nicht locker. Immerhin hat der Erzbischof vor 10 Jahren zwei schriftliche Interviews gegeben, allerdings «nur auf Anfrage hin und mit einem gewissen Widerstreben», wie mein Pressearchiv mich belehrt.

Ich kaufe für 1200 Euro eine Software «für stilsichere Übersetzungen». Wie stilsicher meine Fragen übersetzt werden, kann ich nicht beurteilen. Ich drucke sie aus, lege das Kauderwelsch in ein Kuvert und frankiere mit einer Wohlfahrtsmarke 100+50 Cent «pro missione Catholica». Der seliggesprochene Opus-Dei-Gründer Escriva ist darauf. Ab die Post.

Es ist schon Sommer, als ein siebenfach versiegelter Brief aus Vaduz an mich persönlich, «Sebastiano Hinterfocio» in unserer Redaktion eintrifft. Ich scanne ein, aktiviere meine Software und habe sogleich das stilsichere Ergebnis auf dem Bildschirm: «In meinem bald 30-jährigen Dienst als Bischof habe ich vielfach festgestellt, dass medienmässige Auftritte nicht jene Wirkung zeitigen, die ich mir im Dienst der Sache und zum Wohl der Gläubigen wünschen würde.»

Und: «Auch möchte ich nicht den Eindruck erwecken, als seien diese oder jene Publikationsorgane für mich eine Art Tribunal, vor das man jederzeit gezogen werden kann und unter dessen Urteil man sich stellen muss. Hierzu habe ich durchaus meine entsprechenden Erfahrungen gemacht.»⁶ Sepp übersetzt stilsicher ins Bayrische: «Es zipft'n eifach o, dass'd a so saubläde Frogn stellst.»

Bei uns in Bayern

Meine Gedanken kreisen. porta patet magis cor. Da sagt Sepp plötzlich: «Aber jetzt woass i no wos. Bei uns in Bayern.» Sepp erklärt mir, dass der Erzbischof immer wieder ins Bistum Augsburg fährt, um dort im tridentinischen Ritus zu zelebrieren. «Do sixt'n.»

Keine Grenze, kein Schneesturm, kein Warten in eschatologischen Dimensionen. Schon drei Tage später bin ich unter-

Subdiakonatsweihe in Wigratzbad mit Erzbischof Wolfgang Haas



wegs zur Subdiakonatsweihe in Wigratzbad. Ich betrete die Kirche und sehe ihn: Ganz weit vorne im barocken Goldmessgewand. Voll easy. Von hinten zwar, aber irgendwie eindeutig. Ob er sich mal umdreht, frage ich mich nach einer halben Stunde. Ob er – das – immaculata virgo – consalvatrix – concilians omnem gratiam⁷ – o je, mein Kopf. Den Erzbischof sehe ich nur noch verschwommen, hinter dichten Weihrauchschwaden... Ich schwanke. Dann bricht meine Erinnerung ab.

Ich sehe einige um mich kreisen und erwache zu Hause. Sepp ist da: «Oiso jetzt vazell i dir, wos'd ned mitkriagt host...»

Interviewen konnte ich den Erzbischof nicht. Doch indirekt hat er mir einige Fragen zum Erzbistum Vaduz beantwortet.

¹ Wörtlich «Durch Rauhes zu den Sternen»

² Reinhard Marx wird neuer Erzbischof von München-Freising. Er setzt sich für die katholische Soziallehre ein und gilt als mediengewandt sowie als konservativ.

³ vgl. www.erzbistum-vaduz.li

⁴ Generalvikar Markus Walsler im Beitrag der Rundschau, SF1, 15. Aug. 2007 zu den Journalisten: «Sie befinden sich auf Privatgrund»

⁵ Ders. auf die Anfrage des Volksblatts, ob er zur plötzlichen Absage von Kardinal Kasper Stellung nehmen könne

⁶ Erzbischof Wolfgang Haas im Volksblatt, 3. Dez. 2007

⁷ Vgl. ders. in der Predigt am 15. Aug. 2007: Maria unter anderem als «Miterlöserin» und «Mittlerin aller Gnaden»

«Die katholische Kirche wird sich wieder finden» LORENZ HEEB

Was sind Aufgaben der katholischen Kirche hier im Land?

Primär die Seelsorge. Diese Aufgabe ist aber meines Erachtens sehr weitgehend. Ich verstehe darunter ein motiviertes Bemühen um den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit und dessen Beziehung zu Gott: Im weitesten Sinne den Menschen begleiten, im engeren Sinne ihn ermutigen, ermahnen, ihn trösten und ihm helfen.

Wie haben Sie die ersten zehn Jahre Erzbistum persönlich erlebt? Wie die ersten zehn Jahre Verein für eine offene Kirche?

Gleich zu Beginn musste ich erleben, dass ich als Mitglied der Dekanatsversammlung, wie diese selbst, nicht mehr gebraucht wurde. Ich erlebte dies als Auflösung ohne Dank

und Verabschiedung.

Als Mitglied des Kirchenchores frage ich mich oft, für wen wir in der Kirche noch singen? Sicher zu Ehre Gottes! Schön wäre es, wenn man auch für zahlreiche Kirchenbesucher die Messe mit feierlichem Gesang gestalten könnte. Dem ist leider nicht so: Nicht einmal an hohen



Feiertagen ist die Schaaner Pfarrkirche voll, wie man dies noch vor zehn Jahren erleben konnte. Von den schätzungsweise über viertausend getauften Einwohnern von Schaan finden sich noch knapp hundert in einem sonntäglichen Hochamt ein. Ist dies der allgemeine Trend oder stimmt in der liechtensteinischen katholischen Kirche etwas nicht?

An meiner Schule muss ich feststellen, dass das Interesse am katholischen Religionsunterricht ständig schrumpft. Es gibt Jahrgänge ohne Anmeldung für den katholischen Religionsunterricht! Ist dies der allgemeine Trend oder stimmt etwas nicht?

Warum haben Sie sich bei der Kundgebung damals so sehr engagiert? Hat sich dieses Engagement gelohnt?

Ich war einer von über 20 Landtagsabgeordneten, die sich gegen die Gründung des Erzbistums und gegen die Loslösung von Chur ausgesprochen haben. Als Vertreter meiner Fraktion habe ich mich auch als Demonstrationsredner engagiert, wie dies auch der heutige



Otmar Hasler, 21. Dezember 1997

Regierungschef Hasler für seine Fraktion getan hat. Ich war der festen Überzeugung, dass die katholische Kirche in

Liechtenstein mit der Erzbistumsgründung der Einheit der Katholiken keinen guten Dienst erweisen werde. Dies hat sich auch bewahrheitet. Für mich persönlich habe ich damals das Richtige getan. Genützt hat es schlussendlich nichts! Ich hoffe jedoch sehr, dass im Verein für eine offene Kirche einiges von meinen Idealen weiterlebt.

«Offene» Kirche: Was soll an ihr offen sein?

Wir alle, die weiterhin Katholiken sein möchten, mussten zustimmend oder ablehnend erleben, wie viel sich in den letzten zehn Jahren verändert hat. Der Verein für eine offene Kirche gibt meines Erachtens vielen, die sich früher sehr für die Kirche eingesetzt und für sie gearbeitet haben, die Möglichkeit, dies auch weiterhin innerhalb des Vereins zu tun. Im Erzbistum werden sie in ihrer alten Funktion nicht mehr gebraucht. Vor allem braucht es keine beratend mitarbeitenden Gläubigen mehr.

Kirche und Staat laufen wohl auf eine Trennung zu. Wie, schätzen Sie, wird die Rolle des Vereins für eine offene Kirche in dieser neuen Situation sein?

Grundsätzlich bin ich für eine Gleichbehandlung aller Religionsgemeinschaften – es gibt ja noch andere im Land.

Es sollte dementsprechend dem Steuerzahler überlassen sein, wem er diesen Teil seiner Steuern zukommen lassen will. Ich meine nicht, dass der Verein für eine offene Kirche als eigenständige Religionsgemeinschaft neben der Kath. Kirche anerkannt und unterstützt werden soll. Ich möchte keinesfalls eine solche Trennung, sondern ein einvernehm-



liches Verhältnis zwischen Verein und Erzbistum.

Ich hoffe sehr, dass der Verein für eine offene Kirche eine seinen Leistungen entsprechende Unterstützung durch den Staat erhalten wird. Den grundsätzlichen Anspruch auf finanzielle Mittel als schismatische Gesinnung abzutun, wie dies Pfarrer Roland Casutt in einem Leserbrief geschrieben hat, finde ich total daneben. Für mich sind die dem Verein angehörenden Mitglieder auch gute, praktizierende Katholiken und vor allem gute Christen, genauso wie die Geistlichen, die diese Menschen betreuen und ihre Dienste dem Verein für eine offene Kirche zur Verfügung stellen.

Befürchten Sie eine Art Spaltung innerhalb der kath. Kirche hier im Land?

Nein. Ich glaube, dass sich die katholische Kirche in Liechtenstein wieder finden wird. Allerdings braucht es noch Zeit und vor allem Gesprächsbereitschaft und ein Aufeinanderzugehen. Es gibt immer mehrere Wahrheiten. Die beste soll gefunden werden. Leider sehe ich momentan noch kein Licht am Horizont, weil die Probleme stark mit Personen verbunden sind.

Was wünschen Sie dem Verein für eine offene Kirche?

Dass er weiterhin Heimat für Katholiken sein kann, die sich in der Kirche unseres Erzbistums nicht mehr aufgehoben und verstanden fühlen.

Demonstration vor dem Regierungsgebäude am 21. Dez. 1997

«Eine Zwischenphase dieser Kirche»

ELFRIEDE QUADERER

Was haben Sie bei der Demonstration am 21. Dezember 1997 öffentlich gesagt?



Ich habe protestiert gegen das Zustandekommen der Erzdiözese, ich habe mich gegen die Lösung eines Problems durch Verursachen eines anderen Problems gewehrt, und meine Hoffnung war, dass es nicht zu einer religiösen Vereinsamung vieler Leute wird. Diese Hoffnung ist für mich innerhalb der Amtskirche nicht eingetreten.

War Ihr Engagement demnach umsonst?

So ein Engagement ist gar nie umsonst, schon nur weil es einen psychohygienischen Anteil hat. Stellung beziehen hat für mich selbst und für die Gesellschaft immer einen Wert.

Was sind die Aufgaben der katholischen Kirche in Liechtenstein?

Ich gehöre zu einer Generation, in der religiöses Wissen noch etabliert ist. Das nehme ich bei jüngeren Generationen nicht mehr wahr, und das scheint mir problematisch, wenn man das auf ein paar Generationen hinaus betrach-

tet. Die Werte leben davon, dass man von ihnen weiss. Die Weitergabe der christlichen Botschaft ist darum eine ganz wichtige Aufgabe für die Kirche. Und Seelsorge muss sie betreiben. Diese beiden Dinge sind zentral; die Lehre spielt natürlich im Religionsunterricht eine zentrale Rolle. Religiöses Leben hat verschiedene Anteile: Den persönlichen Teil – wo sehe ich mich in dem ganzen Gefüge? – da hat gerade die Auseinandersetzung neue Gedanken erzeugt. Reibung erzeugt Wärme.

Was bei mir verloren gegangen ist: Dass ich mich noch weniger als früher als Teil der Gemeinschaft erlebe. Das habe ich ganz selten. Ich muss selbstkritisch sagen, dass ich mich wirklich von der offiziellen Kirche entfernt habe. Ich arbeite ja mit Schülern, und dieses Jahr wieder bei einem Schülergottesdienst, als das Schuljahr begann, da durfte ich mich wieder als Teil einer Gemeinschaft erleben. Wie wir da um Gottes Hilfe gebetet haben, das war für mich sehr stimmig, vom Kopf her und vom Gefühl her. Wenn ich das suche, dann muss ich zum Verein für eine offene Kirche gehen, denn wenn ich auswärts gehe, dann kenne ich die anderen Menschen nicht und lebe nicht im gleichen Kontext wie sie. Und daher ist es traurig, dass es für mich nicht mehr in der Dorfkirche möglich ist. Werte lebt man in Gemeinschaft, nicht für sich alleine.

Im Beitrag im Diskurs der gesellschaftlichen Entwicklung würde ich auch eine Aufgabe sehen.

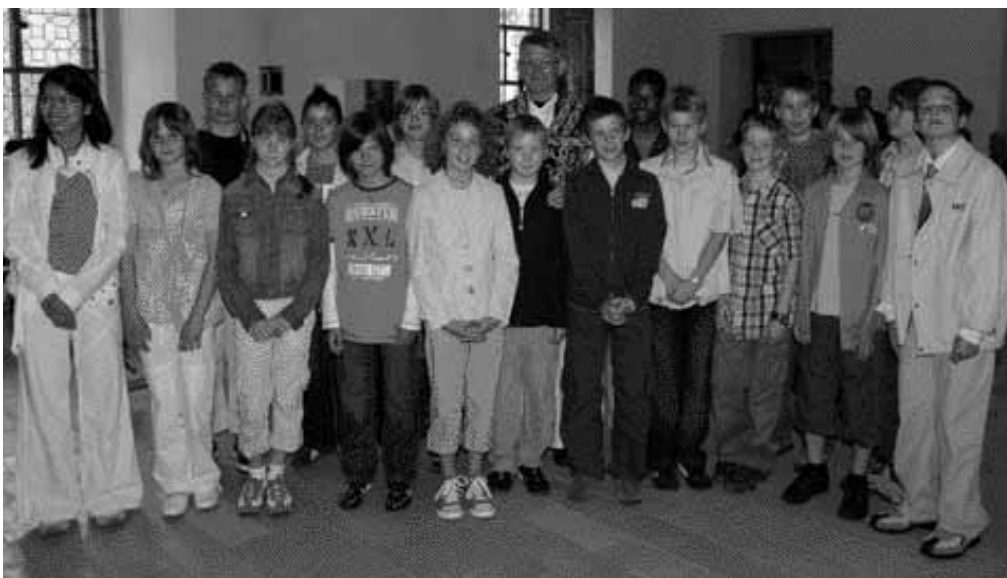
Also auch gesellschaftspolitisch?

Nicht mal so sehr, sondern eher in der Diskussion von Strömungen, die man so aufnimmt. Ich meine nicht, dass sich Kirche in gesellschaftliche Fragen sehr einmischen muss, aber aufnehmen: Was bewegt die Menschen? Was verändert sich? Hat die Kirche eine Antwort auf diese Veränderungen, ausser einfach zu sagen: Das darf nicht sein! Die Kirche darf auch mal Fragen stellen, ohne gleich Antworten zu haben. Vor allem stört mich, wenn die Antworten nur von oben kommen. «Oben» müsste man hier natürlich erst definieren.

Wie haben Sie denn die zehn Jahre Verein für eine offene Kirche erlebt?

Am Anfang war es ein Betrauern dessen, was passiert, und auch noch ein Wehren. Am Anfang war man sicher

Die Firmlinge mit Bischof Erwin Kräutler, Pfingstmontag 2006 in Einsiedeln



noch vom Gedanken getragen: Da kann man noch etwas machen! Ich habe früher noch in der Arbeitsgruppe Politik mitgearbeitet.

Mit der Zeit hat man dann gemerkt: Man kann sich nicht immer nur beklagen; man muss etwas Neues aufziehen, nach vorne schauen. Was kann man mit der jetzigen Situation machen?

Und da hat der Verein für eine offene Kirche mit seinen vielen Angeboten wirklich tolle Arbeit geleistet. Das beeindruckt mich. Die Gottesdienste, das Angebot des alternativen Firmwegs, überhaupt Brot&Rosen – das finde ich ganz toll. Ich denke, das ist für den Verein für eine offene Kirche manchmal auch ein dorniger Weg, dass das Bedürfnis zwar da ist, aber dass die Hemmschwelle, etwas in Anspruch zu nehmen, recht hoch ist. Ich kenne das von Leuten, die sich recht stark engagieren, dass das oft ein Problem ist. Da zähle ich mich durchaus auch zu den Problemfällen. Und trotzdem sage ich: Es ist ganz wichtig, dass es das gibt.

Die Wertschätzung von Laien, insbesondere von Frauen, vermisse ich in der Amtskirche. Da erlebe ich den Verein als wirklich inspirierend und fruchtbar. Das Vorwärtsschauen scheint mir wichtig, besonders angesichts der Tatsache, dass ich Seelsorge, wie ich sie mir vorstelle, im Erzbistum gar nicht wahrnehme. Ich lese manchmal in der Zeitung, es sei eine «Unterweisung» vom Erzbischof. Da fühle ich mich überhaupt nicht angesprochen, schon vom Wort «Unterweisung» nicht. Da hat der Verein für eine offene Kirche wirklich etwas anzubieten, was es sonst nicht mehr gibt.

Trotzdem finde ich, dass der Ärger auf die Zustände und das Wehren gegen diese Zustände nicht ganz aufhören sollten. Es ist natürlich eine Frage des Energieaufwandes, aber irgendwie ist dieser Ärger auch ein wenig eine Energiequelle.

Ich ärgere mich über den Frust, dass ich immer an der Kirche vorbeigehe. Es ist die Kirche, in der unsere Kinder getauft wurden, wo ich oft einfach mal schnell hineingegangen bin. Das tue ich nie mehr. Ich finanziere den ganzen Apparat mit, den ganzen politischen Ärger...

Wahrscheinlich in der jetzigen Form nicht mehr lang...

Ich bin auch der Meinung, dass sie das selber regeln sollen. Auf der Seite des Bischofs nehme ich Besitzstandswahrung in einem ganz materiellen Sinne wahr, und eine grosse Arroganz. Ich spüre die Idee vom guten Hirten, die mir so gut gefällt, nicht mehr. Ich erinnere mich an Aussagen wie «Diejenigen, die kommen wollen, sollen kommen, und die anderen halt nicht mehr!» Ich nehme keine Bereitschaft zum Diskutieren und zum Hinhören wahr.

Ich habe mich ein paar Mal damit auseinandergesetzt, aus der Kirche auszutreten. Ich habe das nicht gemacht. Es scheint mir eine Gewissensentscheidung zu sein, in der Kirche zu bleiben. Die Botschaft hat so lange überlebt, die Botschaft finde ich etwas sehr Wertvolles. Das hindert

mich. Und ich denke, dass es momentan eine Zwischenphase dieser Kirche ist, nicht nur in Liechtenstein, sondern auch wenn man auf Rom blickt.

Befürchten Sie eine Art Spaltung innerhalb der katholischen Kirche?

Das kann ich gesamtkirchlich nicht beurteilen. Wir haben eine ganz schleichende und leise Spaltung hier im Land, das sehe ich so. Wir haben Menschen, die religiös engagiert und ansprechbar sind, aber in diese Kirche nicht mehr kommen.



Eine andere Tendenz ist der Wegfall des Volkskirchlichen. Was kommt da auf den Verein für eine offene Kirche zu?

Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, dass man kirchenferner lebt. Ich erwarte vom Verein die Anerkennung dieses Phänomens. Aber gerade in der Arbeit mit Kindern erreicht man die Familien, man erreicht die nächste Generation. Das scheint mir einer der wichtigsten Wege zu sein, und das macht Ihr ja auch, und zwar mit grossem Erfolg. Junge Familien zu erreichen, ist wichtig, denn diese stehen in einem grossen Konflikt. Wenn ich mir vorstelle, ich müsste jetzt ein Kind in eine gewisse Sorte Religionsunterricht schicken...

Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht. Was muss an der Kirche offen sein, und was ist jenseits aller Beliebigkeit?

Der Verein muss für alle Menschen offen sein. Jenseits von Beliebigkeit sind Werte wie Nächstenliebe, Glaube an Gott, Gewaltlosigkeit. Die christliche Lehre ist eine Lehre der Gewaltlosigkeit. Auch wenn die Kirchengeschichte dieser Lehre oft widersprochen hat.

Kirche und Staat laufen auf eine Entflechtung zu. Wird sich die Rolle unseres Vereins wandeln?

Ich sehe es als Chance für den Verein. Denn die Kirche hat derzeit durch die Verfassung viel Macht. Wenn die Trennung von Kirche und Staat kommt, ist das eine Chance, dass der Verein für eine offene Kirche einen mehr gleichberechtigten Part übernehmen kann im Anbieten religiöser Inhalte. Und es wird auch eine Offenlegung sein davon, was die Amtskirche für einen gesellschaftlichen Wert hat. Realitäten, die jetzt schon bestehen, die man aber nicht so wahrnimmt, werden sich zeigen. Der Verein wird nicht mehr einer Monopolinstitution gegenüberstehen.

Der Ansteck-Pin
«Ja zum Glauben
– nein zur Ent-
mündigung» bei
der Demonstrati-
on am 21. De-
zember 1997

Wut und Mut EGON MATT



Was war Ihre erste Reaktion, als Sie hörten, dass das Erzbistum errichtet werden soll?

Wut. Unbändige Wut. Weil es klar war, dass es eigentlich nicht um die Errichtung eines Bistums ging, sondern um die Entsorgung eines schwierigen «Kirchenvaters». Es war von Anfang an unehrlich und scheinheilig. Es hat geheissen, es sei «zu Ehre und Ansehen einer eifrigen Volksgruppe». Das ist schon fast pervers.

Ich bin ein autoritätskritischer Mensch. Wenn von oben herab so Fakten gesetzt werden, das macht mich immer sehr «verruckt».

Die katholische Kirche ist sehr autoritär konstruiert. Was verbindet Sie trotzdem mit ihr?

Die katholische Kirche ist schon autoritär strukturiert, wobei ich überzeugt bin, dass auch mit den bestehenden Strukturen viel mehr Einbezug der Basis – um nicht zu sagen Demokratie – möglich wäre oder sein müsste. Natürlich gibt es Fragen, über die man nicht abstimmen kann. Aber das kirchliche Leben muss man sicher mit viel mehr Einbezug aller gestalten.

In der Schweiz ist ja jetzt das Problem in Röschenz. Da reagiert die Kirche auch sehr autoritär. Die katholische Kirche muss aufpassen, dass sie nicht mit den Grundrechten des demokratischen Staates in Konflikt kommt – wenn etwa Bischof Koch sagt, er fühle sich nicht an ein Gerichtsurteil gebunden. Da stellt sich die Frage, ob sie überhaupt noch öffentlich-rechtlich anerkannt werden kann.



Was haben Sie damals bei der Demonstration gesagt, und wie ist es mit Ihren Grundanliegen weitergegangen?

Bei den Menschen war eine

Niedergeschlagenheit und eine Ohnmacht zu spüren. In meiner Rede habe ich das aufgenommen und gesagt: Haben wir doch Mut! Probieren wir doch trotzdem etwas Neues! Wenn eine Autorität einem etwas aufdrückt, das

man eigentlich nicht will, dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man macht eine Revolution, man wehrt sich, oder man schliesst sich zusammen und versucht, andere Wege zu gehen. Das hat der Verein für eine offene Kirche gemacht, ohne das Erzbistum zu provozieren. Darum habe ich eine grosse Bewunderung für den Verein. Die Mitglieder leben Kirche so, wie sie heute gelebt werden sollte. Und dadurch läuft das Erzbistum quasi ins Leere. Diese Entwicklung freut mich.

Nach der Errichtung des Erzbistums ist es ruhiger geworden. Haben sich die Leute damit abgefunden? Wurde es ihnen egal? Oder trägt der Eindruck?

Der Eindruck trägt. An der Oberfläche ist es ruhig, doch de facto haben wir fast eine Kirchenspaltung. Der grosse Verlierer der ganzen Geschichte ist die katholische Amtskirche, das Erzbistum. Wie es jetzt funktioniert, sieht man, dass es den Leuten wenig zu bieten hat, und dass es ihre Nöte und Fragen kaum aufnehmen kann. Der Erzbischof ist Kirche, das Volk ist nicht vorhanden. Diese Entwicklung ist sehr zu bedauern. Andererseits entstehen neue Strömungen, die positiv sind und Hoffnung wecken.

Wird das öffentliche Interesse jetzt grösser, wenn es um die Entflechtung von Staat und Kirche geht?

Ja, denn da wird es wieder fundamentale Fragen zu beantworten geben. Grundsätzlich: Jeder Mensch braucht den Staat, und jeder Mensch braucht die Kirche. Darum, so könnte man jetzt folgern, braucht auch der Staat die Kirche. Eine komplette Trennung wäre darum gegen die Bedürfnisse der Menschen. Kirche und Staat werden immer einander brauchen, weil die Menschen beide brauchen.

Wird sich die Rolle des Vereins für eine offene Kirche in Zeiten einer Entflechtung von Staat und Kirche verändern?

Das ist zu hoffen. Ich hoffe darauf, dass der Verein als Kirche anerkannt wird und so Unterstützung erfährt. Im Moment ist ja das Erzbistum «Kirche» und bekommt die finanziellen Mittel. Doch das ist nicht richtig, weil der Verein sehr viele Aufgaben wahrnimmt, die eigentlich vom Bistum wahrgenommen werden müssten. Also der eine kassiert und der andere macht die Arbeit.

Aber ist das nicht illusorisch? Wir sind ja keine eigene Kirche, sondern gehören zur römisch-katholischen. Wie soll das gehen?

Man müsste die Beiträge an die katholische Kirche an gewisse Bedingungen knüpfen. Es wäre denkbar, dem Verein

Egon Matt bei der Demonstration am 21. Dezember 1997

einen Teil der Gelder zu geben, die die katholische Kirche bekommt, weil der Verein deren Aufgaben erledigt. Wie genau das gehen soll, ist noch zu diskutieren.

Wie sehen Sie als Politiker das Problemfeld Erzbistum?

Es gibt eine gewisse Parallele zur Politik. Indirekt sagen der Erzbischof «Ich bin Kirche» und der Fürst «Ich bin Staat». Beide haben das Gefühl, von bösen Mächten umzingelt zu sein, und ziehen sich in eine Abwehrhaltung zurück. Für mich ist das unzeitgemäss. Die zugrunde liegenden Gesellschafts- und Kirchenbilder sind aus dem vorletzten Jahrhundert und reformbedürftig, auf beiden Seiten. Und die Blockaden sind auf beiden Seiten ähnlich.

Das Volk Gottes ist die Kirche, und auf der staatlichen Seite: Das Volk ist der Staat. Das Volk soll gemeinsam die Politik bestimmen und schlussendlich auch das letzte Wort haben.

Haben Sie als Politiker Möglichkeiten, den Entflechtungsprozess zu beeinflussen?

Ich bin Präsident der Freien Liste. Das ist eine kleine Partei, aber wir diskutieren das Thema parteiintern und werden sicher unsere Ansicht im Landtag zur Sprache bringen. Hoffentlich hat das Einfluss. Entscheiden werden vor allem die beiden grossen Parteien.

Liegt es in der Natur des Monotheismus im Allgemeinen und des Katholizismus im Besonderen, dass er polarisierend wirkt?

Das ist möglich. Die Polarisierung kommt durch Auslegungsfragen und durch absoluten Wahrheitsanspruch, den die Amtskirche, aber auch alle drei monotheistischen Weltreligionen in gewisser Weise vertreten. Darum sind

vielleicht andere Religionen besser auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten. In Asien erlebe ich das sehr intensiv: Die Sorgen, Nöte und Fragen der Menschen werden von diesen Religionen schon sehr gut widerspiegelt, und die Menschen fühlen sich in diesen Religionen sehr wohl. Während es bei den monotheistischen Religionen häufig zu Konfliktsituationen und Reibereien kommt.

Was soll in unserem Verein überhaupt «offen» sein?

Offen muss er für die Menschen sein, auch für die, die nicht ins enge Raster der katholischen Morallehre passen. Auch für die, die nur am Rande der Kirche stehen, zu denen ich auch gehöre. Er muss ihnen Heimat bieten und auf ihre Fragen und Sorgen moderne Antworten parat haben.

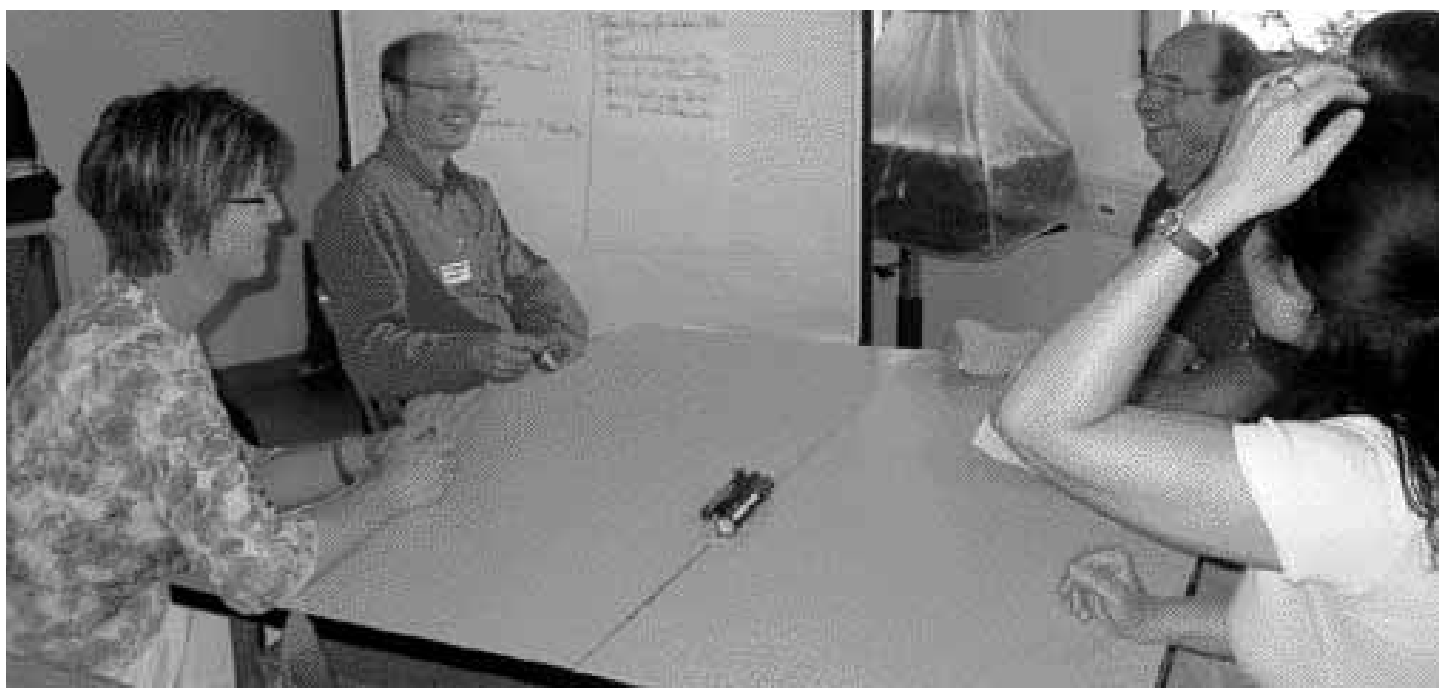
Welche Bereiche sollte der Verein für eine offene Kirche verstärkt wahrnehmen?

Was ich mir von Kirche allgemein wünschen würde, ist eine sozialkritische Haltung. Vor 10-15 Jahren hat man noch gross von «Bewahrung der Schöpfung» geredet. Ich höre von der Kirche nichts mehr in dieser Richtung, wobei da doch grosse Verantwortlichkeiten liegen. Alle reden vom Klima. Alle reden vom Zustand der Welt. Doch der Kirche scheint das egal zu sein. Das finde ich schade. Sie muss zu aktuellen gesellschaftliche Fragen Stellung beziehen.

Was wünschen Sie dem Verein für eine offene Kirche?

Dass sie in ihrer Art erfolgreich weitermacht. Mein Wunsch wäre, dass der Verein wieder im Bistum Platz hat und innerhalb des Bistums aktiv sein kann, statt als Alternative zum Bistum agieren zu müssen. Ich wünsche dem Verein, dass er ein anderes Bistum bekommt.

Workshop zum
pastoralen
Leitfaden am 2.
Juli 2005





«Gut, dass sich Leute für den Glauben engagieren»

PFR. MARKUS KELLENBERGER

Der Dialog mit einem der jungen Priester des Erzbistums ist sowohl für den Verein für eine offene Kirche als auch für das Erzbistum eine Chance. Christoph Klein interviewte den Vaduzer Pfarrer.

Du hast sofort zugesagt, und das ist alles andere als selbstverständlich. Wenn du an den Verein für eine offene Kirche denkst: Wie hast du diesen Verein in diesen 7 Jahren erlebt?

Auf verschiedene Art und Weise. Wir hatten ja auch schon darüber geredet. Ich bin ins Land gekommen, als es den Verein schon einige Jahre gab; ich hatte ihn vorher noch nicht gekannt. Zuerst erlebte ich ihn als Protestorganisation, weil er natürlich auch aus einer gewissen Enttäuschung heraus entstanden ist. Ich habe aber auch erlebt, dass er sich im Laufe der Zeit geändert hat und heutzutage mehr versucht, vorwärts zu schauen und auch ein pastorales Angebot zu machen. Leider ist die Opposition aber immer noch recht gegenwärtig. Dabei habe ich auch bemerkt, dass es «den Verein» im Sinne einer Einheit des Glaubens gar nicht gibt; im Laufe der Zeit hatte ich Gespräche und persönliche Begegnungen mit Mitgliedern des Vereins, die recht unterschiedliche Haltungen vertreten.

Was findest du gut am Verein, und was findest du schade?

Gut ist sicher, dass sich Leute für den Glauben und für die Praxis des Glaubens engagieren. Auch, dass man durch die Arbeit des Vereins manche Leute erreicht und motiviert, etwas zu tun, die sich sonst wahrscheinlich weniger gut erreichen liessen. Sehr schade finde ich, dass das irgendwie separat und neben der Kirche läuft, zum Teil sogar gegen die Kirche oder als Konkurrenz zu ihr. Das wäre eigentlich nicht nötig. Das ist auch der Grund, warum ich über diesen Kontakt freue, damit das eventuell verbessert werden kann.

Du hast dich gerade im Erzbistum Vaduz inkardinieren lassen. Warum?

Das hat mehrere Gründe. Einerseits liegt es einfach daran, dass ich in Chur studiert habe, zur Zeit, als der heutige Erzbischof von Vaduz Bischof von Chur war. Er ist der Bischof, der mich als Seminarist aufgenommen und schliesslich auch geweiht hat, gerade ein Jahr, nachdem die Erzdiözese errichtet worden war. Andererseits schätze ich

auch seine konsequent römisch-katholische Haltung: Bei ihm weiss man immer genau woran man ist.

Und aus heutiger Sicht kann ich anfügen, dass die genügende Anzahl Priester in unserem Bistum es erleichtert, als Missionar tätig werden zu können. Also hat mir vielleicht auch der Heilige Geist den Weg bereitet, meiner «Berufung in der Berufung» zu folgen.

Wie hast du denn die Zeit, in der du im Erzbistum tätig bist, persönlich erlebt? Mit Höhen und Tiefen?

Das sprengt jetzt den Rahmen sicher, das alles genau auseinanderzunehmen. Sicher, es gab sehr viele Schönes und natürlich auch weniger Schönes. Zu den Höhen zählen sicher viele Begegnungen, viele Menschen, viele Gottesdienste und vieles anderes mehr; ganz besonders auch so manches was ganz unscheinbar, still und weitgehend unbemerkt geschah. Daneben gab es natürlich auch manche Tiefen und Enttäuschungen. Dies alles ist aber im wesentlichen unabhängig von der äusseren Organisation der Ortskirche, zumindest für mich als als Seelsorger vor Ort. Ich war ja früher in einem Dekanat der Diözese Chur tätig, das scheint mir in der Praxis kein grosser Unterschied zu sein. Viel bedeutsamer ist, was man daraus macht. Also die subjektive Einstellung der einzelnen Person. Hierin macht das für manche schon einen grossen Unterschied. Allerdings habe ich zuweilen das Gefühl, dieser subjektive Unterschied gründe primär auf der Person des Erzbischofs und er, bzw. seine Entscheidungen, dienen eher als Anlass oder Vorwand, um sich von der Kirche oder vom Glauben zu distanzieren. Das spüre ich manchmal (z.B. in Zusammenhang mit meinem Wechsel von Triesen nach Vaduz), aber eigentlich nicht sehr oft.

Andererseits bietet das Erzbistum Vaduz durch seine Kleinheit einen sehr überschaubaren Rahmen. Man kennt jede Gemeinde, jeden Pfarrer, und das hat auch sein Schönes, seine guten Seiten. In der Diözese Chur kann man Pfarrer am anderen Ende der Diözese höchstens zufällig und punktuell kennen.

Hat das auch Nachteile, wenn die Pfarrer so eng aufeinander hocken?

Ich habe das eigentlich nie als Nachteil empfunden, denn Nachbarn sind immer Nachbarn und genau gleich weit voneinander, ob sie jetzt als Erzdiözese zusammengeschlossen sind oder nicht. So ist das für mich eher ein Vorteil. Es gibt der Diözese nämlich eine gewisse Flexibilität. Der Priesterrat ist sehr klein, alle Pfarrer sind dabei und können mitdiskutieren. So hat man ein sehr direktes Instrument, um Zusammenhänge und Entwicklungen des Bistums zu besprechen, gemeinsame Sorgen oder Anliegen zu erörtern und Erfahrungen auszutauschen. Daher erfahre ich die kleine Diözese organisatorisch eher als Vorteil.

Du hast das angedeutet: Der Wechsel von Triesen nach Vaduz, der die Gemüter im Land bewegt hat. Für dich war der Gehorsam entscheidend. Was war der tiefere Grund, den Gehorsam über alles andere zu setzen?

Die Einsicht, dass dieser Gehorsam gut und vernünftig ist. Es ist nicht einfach ein blinder Gehorsam, sondern der Gehorsam, den ich bei meiner Priesterweihe versprochen habe. Dabei hatte ich mir schon gut überlegt und auch verstanden, warum die Kirche so organisiert ist. Dies durchaus im Bewusstsein, dass es solche Situationen wie die angesprochene geben kann. Ich finde diesen Gehorsam nach wie vor gut, obwohl ich mir bewusst bin, dass das nicht immer so leicht nachvollziehbar ist. Für mich war klar: Der Bischof muss – in diesem Punkt analog zu einer Firma – die Möglichkeit haben, die Leute so einzusetzen, wie er das für gut erachtet. Das ist seine Aufgabe. Auf der anderen Seite ist das natürlich schwierig, denn in der Seelsorge ist das Vertrauen entscheidend, der menschliche Kontakt, auch die persönliche Beziehung: zarte Pflänzchen, die durch einen starken Eingriff oftmals leiden.

Allerdings – und das macht es wesentlich einfacher – bin ich mir auch bewusst, dass es die Gnade Gottes ist, die in der Pastoral das Eigentliche ausmacht, die die guten Früchte hervorbringt. Da könnten wir noch so gut arbeiten – sicher ist das förderlich, darum tut man es ja auch – aber ohne Gnade Gottes geschieht nichts wirklich Wertvolles. Wie in vielen biblischen Fällen aber, bedeutet in unserem Fall Gehorsam, der Gnade Gottes zu vertrauen. Dieses Vertrauen auf die auch im konkreten Zusammenhang wirkende Gnade Gottes war der tiefere Grund für meinen Gehorsam. In diesem Fall ungehorsam zu sein hätte ja geheissen: Ich vertraue darauf, dass ich es besser weiss und besser kann. Das aber scheint mir ein sehr heikler Weg und sicher nicht der Weg der Gnade Gottes zu sein.

Es hätte geheissen: Ich weiss es besser als der Erzbischof. Und nicht: Ich weiss es besser als Gott. Das ist ja doch ein Unterschied, gerade wenn du biblisch argumentierst.

Es ist auch in der Bibel ganz eindeutig so, dass das Wort Gottes durch Menschen vermittelt wird. Dies übernimmt die Kirche, wenn sie lehrt, dass Gott die rechtmässige Autorität legitimiert und diese Autorität darum den Willen Gottes ausdrückt. Ob das jetzt jeder gut oder nicht so gut macht, ist eine andere Frage. Jeder muss diese Verantwortung in seiner Aufgabe, an seinem Ort wahrnehmen. Ich habe das versucht zu machen, indem ich gewechselt habe und mich in Vaduz voll einsetze.

Und so im Rückblick, aus der jetzigen Sicht: War es gut?

Es ist auch im Rückblick schwer, oder sogar unmöglich, dies zu beantworten, denn das Eigentliche unserer Arbeit kann man kaum äusserlich sehen und ganz schlecht quantifizieren. Es geschieht ja im Inneren der Menschen, und das sieht man nicht so ganz. Man sieht vielleicht gewisse Folgen oder Konsequenzen, die man beurteilen kann. Dort habe ich schon den Eindruck: Es ist manches kaputt gegangen, das vermeidbar gewesen wäre. Auf der anderen Seite war es für Vaduz vielleicht keine schlechte Lösung. Aber ob es unter dem Strich positiv oder negativ gewesen ist, kann ich nicht beurteilen. Man weiss ja nie, wie es sonst herausgekommen wäre. Und ich glaube, es lohnt sich nicht einmal, das abzuwägen und auseinanderzuidividieren.

Zurück zu unserem Verein: In welche Richtung sollte er sich weiterentwickeln? In welche Richtung nicht?

(lacht) Da bin ich natürlich sehr parteiisch. Ich antworte nicht mit dem Anspruch, dass das objektiv richtig ist, sondern als jemand, der in der Seelsorge tätig ist und dem das auch am Herzen liegt: Dass sich der Verein mehr zur «offiziellen Kirche» im Land bewegt. Dass man die Anstrengungen, einen Kontakt und einen Schulterschluss zu suchen, noch verstärkt. Auch mit dem Pfarramt hier: Dass man da wirklich zusammenarbeiten kann. Dass die Aktivitäten und das Glaubensleben, aber auch Ansichten und Glauben von Verein und Kirche nicht immer mehr divergieren, wie ich das befürchte. Sonst ist die Separation bald so stark, dass nur noch eine Zusammenarbeit im Sinne von Ökumene möglich wäre.

Der Glaube wird in unserer Gesellschaft schon genug an den Rand gedrängt, da ist es mehr als schade wenn sich die Interessierten und Engagierten gegenseitig auch noch das Leben schwer machen.

In welche Richtung sollte sich das Erzbistum entwickeln, und in welche nicht?

Dort ist ganz klar mein Wunsch, dass es dem Erzbistum



Bis Ende Juni 2004 gaben die Triesner über 3600 Unterschriften für den Verbleib von Pfarrer Kellenberger

möglichst gut gelingt, die Menschen mit der Botschaft Christi anzusprechen und zu erreichen – möglichst alle Leute. Dass es ihm aber zugleich gelingt, dem katholischen Glauben treu zu bleiben. Das war immer schon eine sehr schwierige Aufgabe, die ganzen 2000 Jahre hindurch: Denselben Glauben jeweils in der aktuellen Zeit so zu verkünden, dass die Leute ihn verstehen und annehmen können. Das wünsche ich dem Erzbistum und hoffe, dass es sich dorthin entwickelt und dass das noch besser gelingt.

In welches Land gehst Du im nächsten Jahr?

In Absprache mit unserem Erzbischof und der Gemeinde beende ich meinen Dienst hierzulande Ende Juli nächsten Jahres, um in die Diözese Potosí, im Süden Boliviens, zu gehen. Ich werde mich dort zunächst noch besser auf meinen Missionseinsatz vorbereiten, indem ich einige Monate in ei-



In Bolivien gibt es menschliche Gemeinschaft, die Berge, die Kirche und den Himmel. Alle vier sind für Pfarrer Kellenberger wichtig

ner grösseren Landpfarrei mitarbeite, um so die Landesbräuche, Gepflogenheiten und auch Sprachen gut kennenzulernen. Danach möchte ich versuchen in einer wenig entwickelten und kaum betreuten Gegend mit Missions- und Entwicklungsarbeit zu beginnen.

Wirst du in Vaduz inkardiniert bleiben oder das Bistum wechseln?

Vorläufig bleibe ich hier inkardiniert, auch weil die Arbeit dort gerade am Anfang mit vielen Unsicherheiten verbunden ist. Das Ganze ist aber schon darauf angelegt, dass ich den Rest meines Lebens dort arbeiten kann. Deswegen hat mich unser Bischof auch auf unbestimmte Zeit für die Mission freigestellt. Und im Laufe der Jahre oder Jahrzehnte kann sich vieles ändern, allenfalls auch die Inkardination.

Was motiviert dich denn für Südamerika?

Die Idee hat den Charakter einer Berufung; manches darin hat sich einfach so ergeben. Ich kann auch sagen: Ich verspüre einen grossen Zug dorthin, eine grosse Sympathie, die ich nicht ganz erklären kann. Es ist mir bewusst, dass das Leben und auch die Arbeit als Pfarrer dort ganz anders sind, und dass dieses Andere mir eigentlich entgegenkommt, dass ich mich sehr wohl fühle in so einem Umfeld. Was allerdings nicht heisst, dass ich mich hier nicht wohl

fühle. Hier ist das Leben so, wie ich es kenne und wie ich aufgewachsen bin, aber es ist irgendwo auch ein Leben, das so stark geprägt ist vom Konsum, vom Alles-Haben bis zum Überfluss, von der Bequemlichkeit, dass es auch viele Schattenseiten offenbart. Das ist mir immer mehr aufgefallen und macht mir manchmal recht zu schaffen.

Es ist eine mir sehr sympathische Herausforderung, mich in einfachstem Umfeld einzusetzen, den Menschen zu einem Glück und einer Zufriedenheit zu verhelfen, die unabhängig von Wohlstand sind. Natürlich ist die Missionsarbeit auch ganz anders, als meine hiesige Tätigkeit. Hier bin ich viel im Büro, habe viel mit Organisatorischem, «Papierkram» zu tun, und ich glaube, mir liegt konkretere Arbeit besser, handfeste, direkte Seelsorge. In einem Missionsland, vor allem wenn es sehr wenig entwickelt ist, ist die Arbeit zudem viel mehr mit dem Leben der Leute verbunden. So kann ich dort vielleicht manche Talente besser einsetzen, die hier grossenteils brach liegen.

Welche theologischen und spirituellen Leitgedanken prägen dich als Pfarrer und als Theologen?

Der Wahlspruch meiner Priesterweihe, auf den ich mein Priestertum stelle, ist der gute Hirte. Er sollte die Seinen kennen, und sie sollten auch ihn kennen. Er setzt sich ein, gibt sein Leben für die Herde. Das prägt mich einerseits sehr stark, also der Gedanken vom guten Hirten, die gegenseitige Kenntnis, die es ermöglicht, miteinander zu arbeiten. Kennen im biblischen Sinne bedeutet ja auch gegenseitiges Vertrauen, also wesentlich mehr, als bloss den Namen wissen. Das ist sicher eine Leitlinie, die mir wichtig ist: Dass Menschen einander vertrauen, im Leben und auf dem gemeinsamen Weg zum ewigen Leben, als Schafe des ewigen guten Hirten.

Etwas Zweites stammt aus dem Galaterbrief: «Die Liebe Christi drängt uns.» Also die Erfahrung aus dem eigenen geistlichen Leben, von Gott geliebt zu werden. Durch alles, in allem, in jeder Situation. Diese sehr beglückende Erfahrung weiterzugeben, da sie ja für jeden Menschen gedacht ist, und alles zu versuchen, dass die Liebe Gottes auch eine Antwort bekommt. Dass er geliebt wird, von mir persönlich, aber auch von den anderen. Denn dafür ist der Mensch eigentlich geschaffen und dort allein findet er seine Erfüllung: Je mehr er lieben kann, desto glücklicher wird er auch. Und lieben kann er umso mehr, je mehr er erkennt, dass er geliebt wird. Das ist ein wenig die Leitlinie, der Motor für alle Aktivitäten. Nicht sehr theologisch formuliert, aber von Herzen...

Doch, sehr theologisch!

Man kann im Prinzip die ganze Theologie dort drin verpacken. Jesus hat das auch gemacht, indem er gesagt hat, das sei das Hauptgebot. Das ist vielleicht die beste Zusammenfassung dieser Leitlinie.

Entflechtung Kirche – Staat

ARBEITSGRUPPE KIRCHLICHES LEBEN

Den jetzigen Zustand einer totalen Verflochtenheit halten viele für nicht mehr zeitgemäss, weil sie es ungerecht finden, dass aus allgemeinen Steuergeldern eine Glaubensgemeinschaft finanziert wird.

Ausserdem gibt es neben der römisch-katholischen Kirche auch noch andere gesellschaftlich bedeutsame Glaubensgemeinschaften, die vom Staat alle gleichrangig behandelt werden sollten. Daher will man nun auch in Liechtenstein den Weg einer Entflechtung gehen.

Was heisst «Entflechtung»?

Wenn man statt einer Trennung wirklich eine Entflechtung will, dann doch darum, weil man verhindern will, dass die römisch-katholische Kirche sich im Land nicht noch weiter von der Gesellschaft entfernt.

Entflechtung hängt mit der Klärung von Eigentumsfragen zusammen. Wir verstehen nicht ganz, aus welchen theologischen Gründen Besitztümer wie etwa die Kirchengebäude an die Kirche gehen sollen. Hat Jesus den Berg der Seligpreisungen, die Synagoge von Kafarnaum oder den See Genesareth besessen? Natürlich, problematisch wäre ein Szenario, bei dem die Gemeinden nach eigenem Gutdünken und je nach Beliebtheit eines Priesters den Kirchenschlüssel herausrücken oder nicht. Steckt auf der Seite des Erzbistums diese Angst hinter der Forderung, die Gebäude sollten der Kirche gehören?

Vielen Alteingesessenen, deren Vorfahren etwa in Fronarbeit an einer Kirche mitgebaut haben, dürfte es jedenfalls schwer fallen, sie an das Erzbistum abzugeben.

Zumal die Kirchen Kulturgüter sind, die das Ortsbild prägen, und die Gemeinden sich wegen voraussichtlich zurückgehender Kirchenfinanzen irgendwann wohl oder übel um deren Erhaltung werden kümmern müssen.

Daher plädieren wir für eine massvolle Entflechtung, bei der die Gebäude bei den Gemeinden bleiben und die Gemeinden nur jene Kosten nicht mehr übernehmen, die unmittelbar kultusgebunden sind. Hier denken wir etwa an die Bezahlung der Priester, auf deren Auswahl die Gemeinden schliesslich auch keinen Einfluss haben. Wir meinen jedenfalls, man muss darauf achten, dass das kirchliche Leben im Erzbistum wegen viel knapperer Kirchenfinanzen nicht noch zusätzlich Schaden nimmt.

Möglichkeiten der Entflechtung

Vielleicht wird die Diskussion über das Wie der Entflechtung viel zu sehr davon bestimmt, was Regierung, Fürst und Erzbistum für möglich halten. Viele Mitglieder unseres Vereins halten auch etwas anderes für möglich, nämlich die Bildung von Kirchgemeinden wie in der Schweiz, die das Kirchenpersonal anstellen, was – Rö-

schenz hin oder her – fast überall sehr gut funktioniert. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger können sich ihren eigentlichen Aufgaben widmen, während Mitglieder ihrer Pfarrei sich um Verwaltung und Finanzen kümmern. Konkret schreibt die Kirchgemeinde etwa die Stelle eines Pfarrers aus und wählt einen ihrer Meinung nach geeigneten Mann. (Dass sie dafür eine Frau wählten, ist noch nicht vorgekommen. Wohl aber gibt es in der Schweiz zahlreiche Gemeindeführerinnen, die mit einem Priester zusammenarbeiten). Der Bischof erteilt dem Gewählten meist die *missio canonica* und verweigert sie *de facto* nur dann, wenn etwas sehr Konkretes dagegen steht.

Bedingung für dieses System ist natürlich, dass Kirchgemeinden und Bischof in etwa auf derselben Wellenlänge liegen, damit der Bischof nicht immer sein Veto einlegt oder die Kirchgemeinde den vom Bischof gesendeten Priestern nicht die Bezahlung verweigert. Hiermit dürfte auch der Grund dafür umrissen sein, warum die Vertreter unseres Erzbistums einem solchen System ablehnend gegenüberstehen.

Möglichkeiten der Kirchenfinanzierung

Mit den gemachten Überlegungen nicht vermischen sollte man die Fragen zur Kirchenfinanzierung.

Fast ausschliesslich im Gespräch ist die Mandatssteuer. Für den entsprechenden Regierungsvorschlag, dass jene Gelder, die nicht einer Religionsgemeinschaft zugeeignet werden, an die Gemeinden gehen sollen, spricht ganz praktisch, dass es die Gemeinden sind, auf die voraussichtlich Kirchenrenovierungen und ähnliches zukommen werden.

Der Vorschlag von Erbprinz Alois hingegen trägt einer gerechten Besteuerung etwas besser Rechnung: Danach hat der Steuerzahler wie in Italien die Freiheit, die Mandatssteuer auch anderen Organisationen zuzueignen, die für die Allgemeinheit von Nutzen sind.

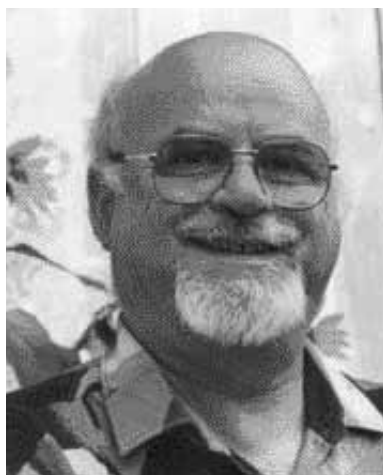
Wenn eine Mandatssteuer eingeführt wird, halten wir daher eine Mischform für am besten: Wer weder eine Religionsgemeinschaft noch eine andere Organisation wählt, führt seinen Mandatssteueranteil an das Gemeinwesen ab.

Aus rechtlicher Sicht wäre die Kirchensteuer das sauberste Modell, da hier der Staat keine Sondersteuer, sondern lediglich einen Beitrag für die Kirche erhebt.

Viele Menschen würden sich derzeit aber wohl ungern vor die Alternative «Erzbistum finanzieren oder aus der Kirche austreten» gestellt sehen.

Brief an Wolfgang Haas vor seiner Weihe zum Weih- bischof von Chur

ANTON ROTZETTER



Kapuzinerbruder Anton Rotzetter, bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen, lebt im Kloster Altdorf, Schweiz.

Ich bin überzeugt, dass wir in den heutigen Verhältnissen sowohl Gehorsam als auch Kontemplation, immer aber miteinander verbunden, als tragende Aspekte der modernen Spiritualität entdecken müssen. Ein typisches Beispiel für die heutige Gehorsamsproblematik in der Kirche ist die Ernennung und Durchsetzung von Wolfgang Haas als Weihbischof mit Nachfolgerecht in der Diözese Chur. Gehorsam im biblischen Sinn, d.h. liebende Einfühlung in die Gegebenheiten von Kirche und Theologie, ist weder beim bisherigen Bischof noch beim Vatikan und schon gar nicht bei Wolfgang Haas zu spüren. In seiner Antwort, er müsse diesbezüglich dem Papst gehorsam sein, vergisst er, dass Gehorsam vom Evangelium her nicht einfach vertikal zu verstehen ist. Mit der Hellhörigkeit und der liebenden Einfühlung des Evangeliums hat das nichts zu tun. - Ich habe am 13. Mai 1985 Herrn Haas einen Brief geschrieben, den ich hier veröffentliche, nicht nur, weil er ohne Antwort geblieben ist, sondern auch, weil er - über die persönliche Problematik hinaus - ein kirchliches Krankheitssymptom betrifft, das der Heilung dringend bedarf.

Sehr geehrter Herr Haas,

Leider komme ich wegen Auslandsaufenthalts erst heute dazu, Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Bischofsweihe zu schreiben. Ich habe gehört, dass Sie ein «geistlicher» Mann seien und den geistlichen Bewegungen in der Kirche naheständen. Das ermutigt mich zu hoffen, dass meine Erwägungen nicht auf fruchtlosen Boden fallen. Ich weiß nicht, ob Sie mich wenigstens dem Namen nach kennen: Ich gelte als Fachmann für christliche und besonders franziskanische Spiritualität. Als solcher habe ich vor allem Umgang mit geistlichen Texten und Gestalten aus der christlichen Tradition. Aus dieser Begegnung mit der geistlichen Überlieferung der Kirche heraus möchte ich Ihnen einige Gedanken vorlegen.

1. Selbstverständlich gibt es innerhalb der Kirche das besondere Amt des Petrusdienstes und des Episkopos bzw. Presbyters. Aber dieses an sich notwendige Amt ist im Laufe der Jahrhunderte, besonders aber seit der sogenannten Konstantinischen Wende mit Vorstellungen überlagert worden, die dem gesellschaftlichen Bereich, nicht aber dem Evangelium entspringen. Sie kennen sicher die klare Distanzierung Jesu von den Macht- und Herrschaftsvorstellungen der Welt: «Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen,

um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele» (Mt 20,25-28). Die Logik von Macht und Herrschaft darf im innerkirchlichen Raum keinen Platz haben, hier soll vielmehr die Logik der Liebe und Hingabe, des Dienens und des liebenden Gehorsams zum Zuge kommen. Nur dann steht die Kirche auf der Höhe ihres Meisters. Das wird bei Lukas noch dadurch verdeutlicht, dass der Rangstreit der Jünger im unmittelbaren Kontext der Eucharistie steht: Wer Eucharistie feiert, kann unmöglich Macht und Herrschaft ausüben. Wir befinden uns hier wirklich im Kern des Christusgeheimnisses und der Nachfolge Christi. Wohlverstanden: das gilt gerade auch für die Apostel, in deren Nachfolge die Episkopoi ja stehen wollen/sollen.

Ich habe nicht den Eindruck, dass die hierarchische Kirche in der Vergangenheit und in der Gegenwart diese Alternative zu den gesellschaftlichen Umgangsformen auch nur im Ansatz begriffen hätte. Und ich kann verstehen, warum gerade in der geistlichen Tradition immer auch eine Weigerung, das Bischofsamt anzunehmen (Franz von Assisi), bzw. eine Kritik des Amtes (Bernhard von Clairvaux) festzustellen ist.

2. Die Gesetze der Kollegialität und Subsidiarität sind vom Konzil wieder neu entdeckt worden. Bischofskonferenzen sind in der Folge aufgewertet worden, profilierte Bischofspersönlichkeiten sind aufgetreten, Synoden haben stattgefunden - von alldem ist heute nicht mehr viel zu spüren: es gibt kaum Bischöfe in Europa, die mit ihren

Vorgängern bezüglich Persönlichkeit und Eigenständigkeit Schritt halten könnten. Die Synoden sind in ihren Ergebnissen nicht zum Zuge gekommen, und auch die Konzilstexte werden nicht mehr in ihrem objektiv nachprüfbar Wert genommen, sondern dem subjektiven Willkürprinzip unterworfen: «Es ist der Geist des Papstes, der den Geist des Konzils zum Geist des Konzils macht» (Erzbischof Groer bei der selbst der österreichischen Bischofskonferenz aufgezwungenen Bischofsweihe von Krenn). Ein solches Prinzip macht alles überflüssig, was in den letzten Jahrzehnten an Konzil, Synoden und anderen kirchlichen Ereignissen stattgefunden hat. Was bleibt, ist ein großer Frust und viel vergeblich eingesetzte Zeit und Mühe ... Durch meine Auslandsreisen weiß ich, wie verheerend diese Entwicklung ist: die Kirche wird gespalten statt geeint, Depression statt Hoffnung wächst ... Die Logik der Macht hat so gründlich wieder Platz genommen, dass man von einer geschwisterlichen Kirche kaum etwas ahnt. Die Art der Bischofsnennungen ist überall (mit ganz wenigen Ausnahmen) zu einem Kraftakt geworden!

3. Sie hätten sich auf Ihre Gehorsamspflicht dem Papst gegenüber berufen. Hier muss ich allerdings aus verschiedenen Gründen protestieren:

- Ich könnte Ihnen aus der Geschichte viele Beispiele gerade von Heiligen nennen, die sich aus geistlichen Motiven heraus geweigert haben, das Bischofsamt anzunehmen. Franz von Assisi, dessen Kirchlichkeit ja kaum in Frage steht, hat sich z. B. für seinen Orden geweigert (was dann spätere Generationen nicht mehr beachtet haben), Brüder aus seiner Gemeinschaft in die Hierarchie aufsteigen zu lassen – und das mit einer Leidenschaft, wie sie sonst kaum feststellbar ist: Ihm ging es gerade um die Berufung zum «Basisstand», um «Karriere nach unten». Da konnte keine Berufung durch Kardinäle oder Bischöfe etwas dagegen anhaben. Er hat somit der Logik der Liebe Raum gegeben, dem Kern des christlichen Glaubens. Gehorsam ist Gehorsam zum Kern des Glaubens, nicht zu einem einzelnen Befehl bzw. zu einer besonderen Erwartung eines Papstes. Auch in jüngster Zeit noch hat es Bischofsnennungen gegeben, die von den betroffenen Personen abgelehnt wurden, sogar am Weihetag innerhalb der Liturgie selbst!

- Der Gehorsam, von dem wir Christen sprechen, unterscheidet sich vom «Ordnungsgehorsam», der dem Bereich der Welt angehört. Ich habe mich in den letzten Jahren sehr viel mit dem Thema Gehorsam beschäftigt:

Ordensgehorsam, kirchlichem Gehorsam - ich habe nicht das Gefühl, dass die Entwicklung, die wir in den Orden diesbezüglich mitgemacht haben und die wir als Rückkehr zum Evangelium empfinden, von den kirchlichen Amtsstellen auch schon nachvollzogen ist. Ich werde im kommenden Herbst in einem Buch diesem Aspekt besondere Aufmerksamkeit schenken: der Ordnungsgehorsam hat in der

Bibel keinen Ansatz, es geht um liebende Hellhörigkeit, um Hörbereitschaft und Geschwisterlichkeit - und zwar auch von denen, die den Dienst im Volke Gottes versehen. Es ist höchste Zeit, einmal vom Gehorsam des Papstes und der Bischöfe zu reden! Es ist ein Gehorsam von oben nach unten, wie er in Menschwerdung und Kreuz zum Ausdruck kommt.

4. Von daher wird auch die Berufung auf das Kreuz als Geschwätz und Ideologie entlarvt. Gewiss ist das Kreuz der Ausdruck für Verfolgung, der Preis der Treue zum Auftrag, den jemand von Gott bekommen hat. Aber das Kreuz ist auch ein Ausdruck der Ohnmacht, eine Hoffnung der Wehrlosen. Wer in einer Machtposition steht und auf Widerstand stößt, muss sich zumindest fragen, ob der Widerstand, den er erfährt, nicht der notwendigen Prophetie in der Kirche entstammt. Auch Jesus hat Widerstand geübt gegenüber dem Tempelkult in Jerusalem, gegenüber der gesetzlichen Frömmigkeit der offiziellen Theologen- und Priesterzunft. Jesus wurde ans Kreuz geschlagen, nicht die Pharisäer. Es wäre eine großangelegte Perversion, wenn nun plötzlich die Machthaber den Widerstand, den sie erfahren, als Schicksalsgemeinschaft mit dem Gekreuzigten hinstellten: Für die Bestätigung der Machtverhältnisse ist Christus nicht gekommen.

Ich bitte Sie, Herr Haas, diese meiner Meditation erwachsenen Einsichten (sie waren schon da, bevor sich das Problem Ihrer Bischofsnennung stellte) zu bedenken. Ich bin der Meinung, dass unsere kirchliche Situation nichts so sehr braucht wie den Geist Jesu. Diesen Geist Jesu sehe ich heute verraten durch die Art und Weise, wie Bischofsnennungen zustande kommen und durchgesetzt werden. Darum meine ich, dass Sie gerade dann ein Zeuge der Zuversicht und der Hoffnung werden könnten, wenn Sie auf das Ihnen zuge dachte Amt verzichten. Sie werden sonst die bittere Erfahrung machen müssen, dass Sie isoliert dastehen in Ihrer Diözese. Und eine solche Situation ist für den Bischofsdienst selbst nicht zuträglich. Ich gehe also mit meiner Bitte weiter als jene, die von Ihnen nur den Verzicht auf das Nachfolgerecht fordern. Wir müssen einen neuen Anfang machen. Ich glaube, dass Sie der Mann wären, der diesen neuen Anfang signalisieren könnte. Und das würde Sie ehren! Seien Sie der Basis der Kirche gehorsam. Ich bete für Sie, dass Sie Kraft finden, das zu tun, was dem Willen Gottes wirklich entspricht!

Mit freundlichen Grüßen
Anton Rotzetter



22. Mai 1988:
Bischof Johannes Vonderach setzt seinem späteren Nachfolger Wolfgang Haas die Mitra auf.

Zur Ökumene in Liechtenstein

PFR. DR. ANDRÉ RITTER



Als meine Frau und ich am 1. September 1997 unsere pfarramtliche Tätigkeit in der Evangelischen Kirche im Fürstentum Liechtenstein begannen, konnten wir noch nicht ahnen, welche tiefgreifenden Veränderungen nur drei Monate später geschehen würden.



Aus unserer evangelischen Sicht geht es bei der Ökumene nicht so sehr um institutionelle Fragen und kirchenrechtlichen Belange (z.B. wer von uns denn nun «Kirche im eigentlichen Sinne» sein darf), sondern vor allem um das über die Jahre gepflegte Miteinander unserer zwischenkirchlichen Nachbarschaft, also um unsere partnerschaftliche Zu-

Ökumenischer Gottesdienst in Mauren im Rahmen der jährlichen Gebetswoche für die Einheit der Christen

sammenarbeit, die wir zu Zeiten des Dekanats gewohnt waren. Mit jeder neuen Pfarrstellenbesetzung in den katholischen Pfarreien – so jedenfalls scheint es uns – sinkt das Interesse an ökumenischen Begegnungen und gemeinsamen Gottesdiensten.

Oder wie es der Verein für eine offene Kirche kürzlich sinn- gemäss zum Ausdruck gebracht hat: Die zwischenmenschliche Nähe und Verbundenheit untereinander nimmt Schaden, wenn «Kirche» sich vor allem am Buchstaben des Kirchenrechts orientiert – und weniger an der konkreten Lebenswirklichkeit der Menschen. Wo «Kirche» sich hinter den eigenen Festungsmauern verschanzt, verdrängt sie letztlich das Evangelium als frohe Botschaft aus ihrer Mitte

und verliert damit zugleich den Kontakt zur Gesellschaft und zur Welt. Kirchliche «Ökumene» aber meint etwas entscheidend anderes: Sie ist keineswegs ein beliebiger Zusatz zum gewohnten kirchlichen Alltag, sondern wesensnotwendig unsere gemeinsame Gabe und Aufgabe. Deshalb haben sich die christlichen Kirchen in Europa seit der gemeinsamen Unterzeichnung der Charta Oecumenica durch die Konferenz Europäischer Kirchen und den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen in Strassburg 2001 nun selbst verpflichtet, «in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst», wie es im ersten Hauptabschnitt dieser Charta heisst.

Soweit, sogut. Doch was können wir davon umsetzen für die ökumenischen Begegnungen und Beziehungen hier im Land? Vielleicht gerade das, was wenig später im zweiten Hauptabschnitt zu lesen ist: «Im Geiste des Evangeliums müssen wir gemeinsam die Geschichte der christlichen Kirchen aufarbeiten, die durch viele gute Erfahrungen, aber auch durch Spaltungen, Verfeindungen und sogar durch kriegerische Auseinandersetzungen geprägt ist. Menschliche Schuld, Mangel an Liebe und häufiger Missbrauch von Glaube und Kirchen für politische Interessen haben die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses schwer beschädigt. Ökumene beginnt deshalb für die Christinnen und Christen mit der Erneuerung der Herzen und der Bereitschaft zu Busse und Umkehr. In der ökumenischen Bewegung ist Versöhnung bereits gewachsen. Wichtig ist es, die geistlichen Gaben der verschiedenen christlichen Traditionen zu erkennen, voneinander zu lernen und sich so beschenken zu lassen. Für die weitere Entfaltung der Ökumene ist es besonders erforderlich, die Erfahrungen und Erwartungen der Jugend einzubeziehen und ihre Mitwirkung nach Kräften zu fördern.»

Erste Gehversuche einer selbstkritischen Aufnahme dieser «Charta Oecumenica» (zum Wortlaut vgl. <http://www.cec-kek.org/Deutsch/ChartafinG.htm>) haben wir bereits vor einigen Jahren auch hier im Land unternommen. Doch ist unser noch zu Dekanatszeiten 1997 ins Leben gerufene ökumenische Arbeitskreis christlicher Konfessionen leider schon bald auf der Strecke geblieben – und deshalb sind wir bislang auch (noch) nicht sehr weit gekommen. Ob wir wohl bald einen neuen Anfang wagen werden?

«In der ökumenischen Bewegung geht es nicht um die Frage der Bekehrung nur der anderen, sondern der Bekehrung aller zu Jesus Christus. Die Bekehrung beginnt immer bei uns selbst, so dass auch wir Katholiken zur Gewissenserforschung, zu Selbstkritik und Busse bereit sein müssen. In dem Mass, in dem wir Jesus Christus näher kommen, kommen wir auch einander näher.

Daher handelt es sich nicht um eine Frage von kirchenpolitischen Debatten und Kompromissen, nicht um die Frage irgendeiner Form von «Union», sondern es geht um den gemeinsamen Weg von einer noch unvollkommenen Gemeinschaft zu einer vollen Gemeinschaft («Kommunion»). Es geht um ein geistliches Wachsen im Glauben und in der Liebe und um einen wechselseitigen geistlichen Austausch, verbunden mit einer gegenseitigen Bereicherung. Die oikoumene ist ein geistlicher Prozess, bei dem es nicht darum geht, einen Weg zurückzufinden, sondern einen Weg nach vorn.

Eine solche Einheit ist letztlich ein Geschenk des Geistes Gottes und das Ergebnis seiner Führung, weshalb die oikoumene nicht einfach eine akademische Angelegenheit oder ein diplomatisches Geschäft, sondern ein geistlicher Prozess ist. Die geistliche Ökumene ist das Herz, die Seele und der Motor der Ökumene.»

(Walter Kardinal Kasper, *Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene*, Herder 2004)

«Ein bewegter Gottesdienst»

INTERVIEWS VON CHRISTOPH KLEIN

Eine wesentliche Kraftquelle des Vereins für eine offene Kirche sind die von Brot&Rosen vorbereiteten Gottesdienste im Kloster St. Elisabeth. Ein Stimmungsbild.



Margrit Walch mit Elena und Valentin

Wir hatten eigentlich länger schon mal vor, hierher zu kommen, denn mich interessiert so ein Familiengottesdienst. Nun waren wir das erste Mal da; die zwei (Elena ist dreieinhalb und Valentin sechs) sind in der Spielgruppe gewesen, denen hat das ganz gut gefallen, und uns auch.

Ich gehe sehr gerne und regelmässig hier in den Gottesdienst; ich komme eigentlich nur noch ins Kloster. Mir gefällt es von der Gestaltung her, besonders auch, dass es kindgerecht ist. Die Kinder machen sehr gerne mit, und ich fühle mich einfach wohl da.

Genügt Ihnen so ein Familiengottesdienst 1 Mal im Monat?

Wenn es ein Mal mehr pro Monat wäre, kämen wir sicher auch. Aber für die Kinder passt es so. Meine Tochter besucht auch den kreativen Glaubensweg. Es ist schön, dass wir auch hier die Verbindung haben.



Judith Sordillo mit ihren Kindern

Was hat Ihnen besonders gefallen?

Die Bewegtheit. Dass die Kinder wirklich willkommen sind. Und das Leben in diesem Gottesdienst. Aber ein ganz wichtiger Aspekt ist auch, dass er zugleich auch erwachsenengerecht ist.

Ich fühle mich da einfach geborgen. In der «anderen» Kirche bin ich nicht mehr daheim. Ich habe im Dekanat gearbeitet und war auch in der Pfarrei engagiert. Die Art und Weise, wie das Dekanat mit seinen aktiven Gremien abgeschafft wurde, hat mich sehr tief betroffen.

Gottesdienste waren mir ein Leben lang wichtig. Ich schätze die Gottesdienstgemeinschaft und auch die Leute, die sich engagieren und die Gottesdienste mitgestalten. Das finde ich gut, und so finde ich immer wieder Kraft.

Am 3. Sonntag im Monat freue ich mich sehr, dass so viele Kinder da sind. Ich habe früher selbst auch Gottesdienste mit Kindern gestaltet und weiss, was das heisst. Darum schätze ich das sehr.



Annalies Jehle

Es war eine wunderschöne Messe, gestaltet mit Kindern und Familien. Das hat mir besonders imponiert. Ich bin eine Frau mit Kindern und Enkelkindern, und es freut mich, nach St. Elisabeth zu kommen.

Andrea Joas

Ich bin den Schwestern vom Kloster und der Art, wie sie pastoral arbeiten, Gottesdienst feiern und für alle Belange und Anliegen der verschiedensten Leute offen sind, sehr freundschaftlich verbunden. Und wenn immer ich es zeitlich machen kann, besuche ich die Gottesdienste hier.

Was ist für Sie das Besondere?

Das Gefühl, mithineingenommen zu sein vom Priester, der die Messe feiert. Dass der Gottesdienst so gestaltet ist, dass ich als Mitfeiernde das Gefühl habe: Ich gehöre dazu. Und dieses Gefühl habe ich hier ganz besonders, nicht nur von der Art, wie die Kapelle gestaltet ist, die das Zusammengehörigkeitsgefühl besonders betont, sondern von der ganzen Art und Weise, wie wir zusammen singen und beten.

Für mich ist die Liturgie ein wesentlicher Pfeiler der Glaubensverbreitung und Glaubensverkündigung. Was es hier



Gisela Biedermann

gibt an verschiedenen Gottesdiensten, spricht mich an, und man sieht ja auch: Die Leute, die sich das wünschen, die kommen auch. Die Sakramentenpastoral ist da für mich auch ein ganz wertvoller Punkt, wie Glaube gelebt werden kann.

Wünschen Sie sich besondere Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene?

Da würde ich mir schon noch etwas wünschen. Ich denke an die Zeit, als in Vaduz noch Peter Vogt Diakon war, und vorher Peter Dahmen. In dessen Zeit ist der Jugendgottesdienst ins Leben gerufen worden. Den gibt es ja auch heute noch, am 1. Sonntag im Monat, im Josefskirchlein in Vaduz. Unser Pfarrer und Kaplan in Vaduz geben sich sicher Mühe und sprechen bestimmt ein gewisses Klientel an, aber ich könnte mir denken, dass Brot&Rosen gerade im Bereich der Jugendpastoral, also jenseits der Firmung, schon noch einen Schwerpunkt bilden könnte. Das wäre sehr wertvoll.

Sind Sie Vereinsmitglied der ersten Stunde?

Ich bin bei der Gründung dabei gewesen. Ich bin sofort Mitglied geworden, mit den zwei älteren meiner drei Kinder, und wir sind nach wie vor aktive Mitglieder. Wobei die Kinder inzwischen im Ausland studieren und schon mehrere Jahre weg sind. Aber die Zeitschrift FENSTER wandert immer rundum. Und wenn Artikel drin sind, die interessieren, dann schicke ich die per Post nach Berlin und Freiburg.

Brav.

(lacht) Im Übrigen können wir natürlich auch auf der Homepage das eine oder andere nachlesen.

Wie haben Sie die Zeit Ihrer Vereinsmitgliedschaft erlebt?

Ich bin zuerst ganz klar aus Solidarität mit denjenigen Menschen, die sich mit der neuen Form unserer

erbischöflichen Organisation nicht einverstanden erklären konnten, beigetreten. Ich muss allerdings dazu sagen, dass jede Form extremen Polarisierens mich abgestossen hat. Und ich war nicht immer in

diesen zehn Jahren damit einverstanden, wie der Verein seine Tätigkeit gestaltet hat, weil er oft auch polemisiert hat, besonders am Anfang.

Ich bin aber trotzdem Mitglied geblieben, weil ich immer die Hoffnung gehabt habe, dass die Diskussion auf sach-

licher Ebene, objektiv und freundschaftlich geführt wird. Und, was ich mir immer gewünscht habe – und das ist jetzt der Fall –, dass in der Liturgie ein Weg angeboten wird für diejenigen, die mit der anderen Liturgie Mühe haben. Es war mein Wunsch und meine Hoffnung, dass auch theologische Diskussionen geführt werden. Und insbesondere als Günther Boss das Amt übernommen hat, habe ich da eine deutliche Veränderung und einen nochmals verstärkten Aufbruch gespürt. Das hat mich sehr gefreut, und ich wünsche mir herzlich, dass es in der Form weitergeht. Auch Sandra Büchel-Thalmaier hat ihre Arbeit mit sehr viel Liebe, Fachkenntnis und grossem Können aufgezogen und durchgeführt, und das fand ich richtig toll. Macht weiter so!



Otmar Lechmann

Sie haben heute (2. Samstag im Oktober) den Gottesdienst mit vorbereitet. Warum?

Es ist für meine Frau und mich eine Freude, ein wenig bei der Gestaltung mithelfen zu können. Die Atmosphäre gefällt mir sehr – es ist einfach ein schöner Gottesdienst. Verständlich, und mit Hintergrund.

Wir sind schon längere Zeit mit dem Kloster sehr verbunden; das hat schon mit unseren Kindern angefangen, die inzwischen erwachsen sind. Sie gehen inzwischen ihre eigenen Wege, und wir haben den Kontakt hier beibehalten. Wenn die Meinungen auseinandergehen, finde ich es schön, die Möglichkeit zu haben, auch woanders Gottesdienst zu feiern. Ganz wichtig finde ich, dass hier jeder willkommen ist. Wir sind aber auch manchmal in Vorarlberg oder auch in anderen Liechtensteiner Kirchen im Gottesdienst. Ich kann entspannen, ich kann nachdenken, ich kann Kraft tanken. Gerade, wenn ich eine strenge Woche hinter mir habe.

Wie lange kennen Sie die Gottesdienste schon?

Eigentlich schon sehr lange. Aber intensiv erst seit vier Jahren, seit ich ein grosses Schicksal hinter mir habe. Ich komme gerne ins Kloster, weil ich mich so wohl fühle in der kleinen Kirche und hier einfach sehr gut auftanken und Kraft holen kann.

Ich schätze die Ruhe, und zudem auch das Gefühl, wie in einer Familie geborgen zu sein – dank allen, die hier auch in der Kirche sind.



Hedi Biedermann



Gottesdienst im Kloster St. Elisabeth



Sr. Marija Pranjic ASC

Hat sich Euer Klosterleben stark verändert, seit es den Verein für eine offene Kirche gibt?

Es war für uns als Gemeinschaft eine grosse Herausforderung, als wir uns ausein-

andersetzten mit den Gedanken: Verein ja oder nein?

Ich fand es grossartig, wie unsere damalige Provinzoberin Sr. Johanna Rubin uns als Gemeinschaft Schritt für Schritt mit Fingerspitzengefühl auf diesem Weg begleitete. Jede Schwester konnte am Schluss in aller Freiheit selber entscheiden, ob sie Mitglied des Vereins werden will oder nicht. Aber bald spürten wir, dass wir nicht nur bei dem bleiben wollten, nur einfach Mitglieder zu sein. So machten wir uns wieder auf einen intensiven Weg, auf dem uns Pfarrer Roland Breitenbach begleitete.

Wir fühlen uns herausgefordert, auf die kirchliche Situation im Land eine Antwort zu geben. Das Projekt Brot&Rosen ist diese Antwort. Dadurch brechen wir in die Zukunft auf im Glauben, dass uns ein Auftrag zugedacht, den Gott mit uns hat. Das Projekt ist somit eine Vision für heute und morgen im Dienste von Kirche und der Menschen, besonderes der Menschen hier im Land.

Ist die Balance von Klosterleben und dem Wirken nach aussen manchmal schwierig?

So ganz schwierig ist es nicht, da viele freiwillige Helferinnen und Helfer uns ganz stark unterstützen. Ausserdem sind wir eine apostolische Gemeinschaft, und für andere da zu sein ist für uns das Selbstverständlichste. Wir müssen zwar immer wieder die Nischen suchen und gestalten, die uns als Gemeinschaft, als Familie, leben helfen. Aus diesem Grund müssen wir manchmal auf manche gute Ideen einfach nein sagen. Die Dynamik des Projektes fordert uns ständig auf zu überlegen und neu zu entscheiden, um das Heute des Evangeliums unter und mit den Menschen als Gemeinschaft zu leben. Das Geheimnis der Liebe Jesu zu jedem Menschen, gross oder klein, alt oder jung, prägt jetzt vielleicht mehr unsere Lebensweise als Anbeterinnen des Blutes Christi. Aus der Kraft dieses Geheimnisses suchen wir den Menschen beizustehen, die heute in unserem Land nach mehr Spiritualität hungern.

Was war eine besonders schöne Erinnerung in Zusammenhang mit Brot & Rosen?

Uh, das ist schwer zu sagen! Es sind so viele Momente. Eigentlich jeder 3.Sonntag Gottesdienst ist ein Event! Jedes Mal ein anderes Thema, neue Sprache in den Gebeten, die einen aufhorchen lassen; viele Ideen in der Gestaltung des Gottesdienstes, die einem tief innerlich berühren und in Verbindung mit Gott und mit der inneren Quelle helfen. Dazu noch viele Menschen, viele jungen Familien mit Kind und Kegel, Musikgruppen. Jedes Mal ist das eine spannende Feier, eine Begegnung mit Gott und untereinander. Da erlebe ich, was es heisst, der Himmel und Erde berühren sich. Da treffen sich die Menschen aus fast allen Pfarreien des Landes. So ist unser Kloster ein Treffpunkt der Christinnen und Christen. Das ist sicher ein Pünktchen, das der ganzen Feier jedes Mal eine besondere Note gibt.

Am dritten Sonntag im Monat platzt Eure Klosterkapelle regelmässig aus allen Nähten. Welche Gefühle hast Du dabei?

Eine tiefe innere Freude und Dankbarkeit erfüllt mich, wenn ich vielen vor oder nach der Messe «Grüss Gott» sage! Aber ich muss auch zugestehen, dass ich mir immer öfters wünsche, wir hätten eine Schaaner Kirche da oben! Es tut mir nämlich leid, dass manche nicht mehr kommen, da ihnen zu wenig Luft und zu wenig Platz zur Verfügung steht. Auch ich wäre für mehr Luft dankbar. Aber das Kindergewimmel freut mich.

Welche pastoralen Schwerpunkte werden in Zukunft wohl noch wichtiger?

Wenn ich viele junge Familien mit den Kindern sehe, da muss ich sagen, dass Familienpastoral in Zukunft in unserem Projekt sicher wichtiger sein wird, als es jetzt ist. Diese jungen Familien halten Ausschau nach solidarischen Menschen und Zeichen, nach spirituellen Orten, nach «Gottesfrauen" und heilenden Ritualen. Für Grosse und Kleine sollten wir immer mehr Orte schaffen, wo sie sich in ihrer Würde und Einmaligkeit angenommen wissen, wo sie heilende Nähe Gottes zu ahnen vermögen und wo sie mit uns Glauben und Vertrauen teilen können. Diesen Herausforderungen sollten und möchten wir uns stellen.

Unsere Familie ist mit dem Schaaner Kloster und den Schwestern sehr verbunden. Die Gottesdienste und kirchlichen Feiern dort sind immer lebendig, zeitnah und abwechslungsreich, sei es vom Inhalt und auch bei der musikalischen Gestaltung. Das schafft Nähe und Verbundenheit und tut einfach gut, wenn man dann wieder ins tägliche Leben hinaustritt. Gut, dass es diese Begegnung gibt.



Ingrid Hassler-Gerner mit Dario

Zeitungsbeiträge des Vereins für eine offene Kirche



CHRISTOPH KLEIN

Von Anfang an bemühte sich unser Verein um ein echtes kirchliches Medienspektrum im Land und ergänzte andere Farben, wo Einfarbigkeit herrschte. Neben Website, FENSTER und einzelnen Radiobeiträgen erscheint unser monatlicher Zeitungsauftritt. Die Artikel können Sie auf unserer Website www.offenekirche.li unter «Archiv» nachlesen.

September 2004

Über 30 Jahre ökumenisches Abendmahl – abgewürgt! Wie die deutschen Bischöfe die Hoffnung vieler Christen zunichte machten

Oktober 2004

Wir wollen heimatlosen Christen eine neue Heimat geben – Der Verein für eine offene Kirche versteht sich als Teil der Gemeinschaft der Gläubigen

November 2004

Nuntius schreibt an die offene Kirche – Auszüge aus dem Antwortschreiben von Mgr. Pier Giacomo De Nicolò auf den Brief des Vereins an Papst Johannes Paul II.

Dezember 2004

«Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt» – Plädoyer der Ordensfrau Ivone Gebara für mehr Humor in der Kirche

Januar 2005

Vor 800 Jahren Antworten auf Probleme von heute gefunden – Zum 800. Todestag des grössten jüdischen Gelehrten des Mittelalters Moses Maimonides

Februar 2005

Die Fastenzeit ist auch eine Zeit zum Teilen – Ein Rückblick auf die ersten fünf Jahre der «Aktion: Wir teilen – Das andere Fastenopfer»



März 2005

Hat Jesus Christus die «Messe» so gefeiert? – Ein Vergleich der Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ mit dem letzten Abendmahl Jesu

April 2005

Hoffnungen und Utopien – Erwartungen an den neuen Papst – Ein Blick auf die Früchte des Pontifikates von Johannes Paul II und ein Gebet um eine gute Papstwahl

Mai 2005

Maria – Jüngerin und Mutter Jesu – Pfarrer i.R. Franz Näscher über den eigentlichen und kostbaren Kern maria-nischer Frömmigkeit

Juni 2005

Auf der Suche nach neuen Orten religiöser Erfahrung – Persönliche Entscheidungen inmitten der Vielfalt religiöser Angebote sind in der Postmoderne nötig

Juli 2005

War Franz von Assisi dem Papst immer gehorsam? – Ausschnitte eines Referates des Regionaloberen der Kapuziner der italienischen Schweiz

Bischof Kräutler: Es ist Zeit für ein Konzil – In einem Interview gegenüber Radio Vatikan plädiert der Bischof dafür, dass heisse Eisen angepackt werden müssen

August 2005

Priestermangel dort - Priesterschwemme hier
Zum Import von Priestern aus anderen Bistümern ins Erzbistum Vaduz

September 2005

Ein kreativer Glaubensweg für Kinder – Ein Angebot des Vereins für eine offene Kirche für Primarschüler

Oktober 2005

Missio – eine Brücke zur Weltkirche – Ein Interview mit Martin Bernet von Missio Schweiz-Liechtenstein

November 2005

Zum Begriff des «natürlichen Todes» – Eine Infragestellung dieses Begriffes anhand dreier Gegenargumente

Dezember 2005

Caritas – ein Hilfswerk mit Tradition – Ein Portrait des ältesten liechtensteinischen Hilfswerkes

Franziska Frick
bereichert den
Gottesdienst

Januar 2006

Gelebte Ökumene braucht keinen Pfarrer – Zum konkreten Stand der Ökumene im Land und zu Möglichkeiten, sie von der Basis her zu beleben

Februar 2006

Wir teilen – das andere Fastenopfer 2006 – Ein Kurzportrait mit den aktuellen Projekten 2006

März 2006

Neuer Hirtenbrief: Souverän selbstverliebt – Der Hirtenbrief zur Fastenzeit 2006 bringt das Selbstverständnis, aber auch die Grenzen der Verkündigung des Erzbistums besonders klar zum Ausdruck

April 2006

Eine österliche Spiritualität – Die Spiritualität der Anbeterinnen des Blutes Christi ist aktueller denn je

Mai 2006

Pfarrer Buschor erklärt uns die Welt – Ein kritisches Portrait des Dornbirner Fernsehsenders K-TV

Juni 2006

Konkrete Hilfe statt leere Worte – Die Sophie von Liechtenstein Stiftung für Frau & Kind ist mit einem überzeugenden Konzept an die Öffentlichkeit getreten

August 2006

«Entflechtung» statt «Trennung» – Konsequenzen einer Trennung und Plädoyer für eine massvolle Entflechtung

September 2006

Geeignet für den Religionsunterricht? – Warum sich in manchen Pfarreien immer mehr Unbehagen über den Religionsunterricht der Priester in den Primarschulen regt

Oktober 2006

«Sieben Tage offen» – Die vielen am Sonntag offenen Geschäfte als Verlust an Lebensqualität

November 2006

Schweizer Bischöfe beim Papst – Der Erzbischof von Vaduz ist nicht Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Ein Blick auf die Schweizer Kirche und die Weltkirche lohnt gerade deswegen

Dezember 2006

Ein intensives Jahr für den Verein – Der Pastorale Leitfaden konnte abgeschlossen werden, das neue Begegnungszentrum wurde eröffnet und ein neuer Pastoraljournalist eingestellt

Januar 2007

Stumme sprechen, Taube hören – Die ökumenischen Impulse der diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen

Februar 2007

Das Kreative gehört zum Glaubensweg – Eindrücke kreativen Glaubensweg aus dem Triesner Gemeindehaus

27. März 2007

Wir glauben. Arbeit muss menschenwürdig sein. – Die ehemalige «Aktion: Wir teilen – Das andere Fastenopfer» tritt neu als Stiftung «WIR TEILEN: Fastenopfer Liechtenstein» auf und stellt ihre diejährigen Projekte vor

April 2007

Kirchliche Heimat ist möglich – auch in Liechtenstein – Die Vermittlung von kirchlicher Heimat, ein mündiges Christsein und das Leben von der Basis prägen den Verein für eine offene Kirche

Mai 2007

Erstkommunion – hoffentlich nicht Letztkommunion – Grundsätzliche Gedanken über die Eucharistie und die Hinführung von Kindern

Juni 2007

Firmung: Mündig, überzeugt, engagiert? – Grundlegende pastorale Probleme der Firmung – und wie der Brot&Rosen mit seinem Konzept darauf antwortet

August 2007

Die einzige Verwirklichung der Kirche Christi? – Eine Auseinandersetzung mit dem Dokument «Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche» der Glaubenskongregation

September 2007

Plädoyer für eine Kultur der Vergebung – Die Vergebung durch Gottes Gnade als Kernbotschaft Jesu, ohne Opfer, ohne Kontaktmänner

Oktober 2007

Rache – wie kann man damit umgehen? – Eine Auseinandersetzung mit Rache und Vergebung, ausgehend vom Theaterstück «Dead Man Walking», das gegen die Todesstrafe geschrieben ist

November 2007

Aufbruch zum Leben – Was ist aus Motto und Geist von Volksmission und Papstbesuch 1985 geworden?



Schon im Dezember 1998 brachte der Verein für eine offene Kirche die erste Ausgabe seines Magazins heraus. Einige Kostproben.



«Die Kirche ist da, wo der Bischof ist» – 1. Ausgabe, Dezember 1998

Schritt für Schritt

Bischof Haas ist erst eineinhalb Jahren Oberhirte der Erzdiözese Vaduz, sein Wirken hinterlässt jedoch bereits tiefe Spuren. Schritt für Schritt wird aufgelöst, abgeschafft, gleichgeschaltet, was vom ehemaligen Dekanat in den letzten Jahrzehnten aufgebaut worden ist.

Das Dekanat selbst ist längst verschwunden, die Erwachsenenbildungsstelle hat mit der Amtskirche nichts mehr zu tun, die Jugendarbeitsstelle gibt es nicht mehr. Die Dekanatskanzlei ist aufgelöst, der Sekretärin wurde gekündigt. Die «Dekanatsversammlung», also jenes Gremium, in dem Priester und Laien theologen gemeinsam für die Kirche Liechtensteins gearbeitet haben, existiert nicht mehr, ebenso wenig der Administrationsrat und der Landesseeleensorgerat. Ein kirchliches Gremium, in dem auch Laien und Laientheologinnen und -theologen mitarbeiten und ihre Stimme einbringen dürfen, gibt es nicht mehr. ... Seit kurzem tut sich ein neues Konfliktfeld auf: der Religionsunterricht. Der Lehrplan, an dem seit zweieinhalb Jahren gearbeitet worden ist, wurde von Priesterrat und Bischof abgelehnt. Von den zwölf Priestern, die an der Sitzung teilnahmen, unterrichten zwar nur sieben das Fach Religion (an der Primarschule), doch auf die Idee, zu diesem Traktandum – wenigstens mit beratender Stimme – jene beizuziehen, die die Hauptverantwortung für den Unterricht an allen Schulstufen tragen, nämlich die Religionslehrerinnen und Religionslehrer, scheint niemand gekommen zu sein. Die Ablehnung erstaunt auch deshalb, weil die Geistlichkeit zu den Lehrplansitzungen stets eingeladen war und ihre Stimme hatte einbringen können.

3. Ausgabe, Juli 1999

Symbolik in der Werbung (Fastenopfer-Logo)

Nicht nur feine Geister sehen auf den ersten Blick, worum es geht: spalten statt teilen!

5. Ausgabe, Dez. 1999

Triesen setzt sich durch

Der im Sommer geweihte Kaplan wurde von der Gemeinde Triesen befristet für ein Jahr angestellt – mit der Auflage, dass er keinen Religionsunterricht erteilt. Der Triesner Pfarrer und der Erzbischof haben gegen diesen Entscheid protestiert. Allein die Kirche soll bestimmen, wer Religionsunterricht erteilen darf. Wer allerdings weiss, wie der Unterricht des Kaplans abgelaufen ist und welche Inhalte er den Kindern vermittelt hat, kann den Entscheid der Gemeindeverantwortlichen in Triesen nur begrüssen.

4. Ausgabe, Oktober 1999

Wankelmütig?

Im September 1999 hat der Gemeinderat Triesen dem Kaplan das Erteilen des Religionsunterrichtes untersagt. Vor einigen Wochen hat derselbe Gemeinderat beschlossen, dass der Kaplan im nächsten Schuljahr wieder unterrichten darf, obwohl er dieses Jahr nicht zur Weiterbildung genutzt hat. Da stellt sich die Frage: Wessen Interessen vertritt der Gemeinderat, die des Erzbischofs oder die der Triesner Primarschüler.

6. Ausgabe, April 2000

Generale, die nicht general sind

zugegeben es ist schwer general zu sein
in einem kleinen land
wo generale nicht general sind
dennoch steht fest
dass nicht generale
das pulver erfanden
weshalb es überaus klug ist
in einem kleinen land
generale zu halten
die nicht general sind (Kurt Marti)

zu-Satz: weshalb
es überaus klug wäre
in einem kleinen land
einen generalvikar zu halten
der nicht general spielt

6. Ausgabe, April 2000

Quo vadis «vobiscum»?

Zur neuen Hauspostille des Erzbistums

Erstaunt konnten alle Haushaltungen quasi als «Nikolaus-überraschung» das neue Mitteilungsblatt des Erzbischofs aus ihren Briefkasten ziehen, das dem «geneigten Leser» doch einige Fragen aufgibt.

Darf sich eine Zeitschrift «Vobiscum» (also: Mit euch) nennen, die sowohl in der Planungsphase, als auch bei der

Realisierung völlig auf die Mitarbeit des hier ansässigen Kirchenvolkes verzichtet? Ware es nicht eine wichtige Aufgabe der Kirche von heute, für die Bewahrung der Schöpfung einzustehen, statt Hochglanzmagazine zu produzieren? Wer sind wohl die Geldgeber, die hinter dem teuren Produkt stehen – zum Vergleich: die Kirchenzeitung «In Christo» konnte sich in den Jahren ihres Erscheinens aus Kostengründen nur ein einziges Mal eine farbige Titelseite leisten.

Ist es wirklich sinnvoll, in Zeiten der Annäherung von katholischen und evangelischen Christen das Gewinnen eines «Ablasses» zum grossen Thema des Jahres 2000 zu machen? Und glaubt der Erzbischof wirklich, mit der lateinischen Sprache und dem neuen Reden von Sünden und Sündenstrafen die Menschen näher zu Gott hinzuführen? Fragen über Fragen. 5. Ausgabe, Dez. 1999

Wurfsendung

Was tun, wenn man die Wurfsendung «Vobiscum» nicht will? Die PTT weiss Rat: Das bunte Heftchen in einen Umschlag stecken und an den Bischof adressiert mit dem Vermerk «Porto wird vom Empfänger bezahlt» zurückschicken. Elegant auch die Lösung mit dem Kleber «Kein Vobiscum» auf dem Briefkasten. 7. Ausgabe, Juli 2000

Teures «Blättle»

Wer das Vobiscum abonnieren will, muss pro Ausgabe CHF 11.- zahlen. Bisher wurde das Vobiscum gratis allen Haushaltungen in Liechtenstein zugestellt. Da lässt es sich leicht hochrechnen, dass jede Ausgabe mindestens CHF 50000,- gekostet haben muss. Bei sechs Ausgaben im Jahr eine Summe Geld. An rechen Geldgebern fehlt es dem Erzbischof nicht. Bis heute bleibt allerdings der Finanzhaushalt des Erzbistums ein streng gehütetes Geheimnis. 9. Ausgabe, Dez. 2000

Verkehrte Welt

Eigentlich wären ja die Priester für das Seelenheil und die Juristen für das weltliche Recht zuständig. Bei einer Podiumsdiskussion des Hauses Gutenberg in Balzers zeigte sich aber ein Rollentausch: Erzbischof Haas hielt das Kirchenrecht gen Himmel und Wolfgang Seeger, Jurist und Präsident des Vereins für eine offene Kirche, setzte sich für die pastoralen Belange des Volkes Gottes ein. 5. Ausgabe, Dez. 1999

Fremdenverkehr

Nachdem Generalvikar Walser in Liechtenstein bisher keine Aufenthaltsbewilligung erhalten hat, hat er sich dem Vernehmen nach ein Haus in Haag gekauft. Aus der Diözese Chur kommend, als Generalvikar des Erzbistums Vaduz tätig, wohnt er nun in der Diözese St. Gallen. Wer weiss, vielleicht findet er dort auch eine sinnvolle Tätigkeit. 7. Ausgabe, Juli 2000

Fremdenpolizeiliches Wunder?

Haben Sie in letzter Zeit versucht für einen Schweizer Bürger eine Aufenthaltsbewilligung für Liechtenstein zu bekommen? Tun Sie es auch nicht, Sie werden sich die



Zähne ausbeissen. Es sei denn der Schweizer ist Generalvikar von Erzbischof Haas. Dann klappt es ziemlich rassig. Vielleicht hat Herr Walser «mildernde Umstände» bekommen, weil er keine Liechtensteinerin heiraten kann...? 10. Ausgabe, April 2001

Demonstration, 21. Dezember 1997

Geld stinkt nicht! Oder? – Pfarrer Franz Näscher zur Einweihung der «Neuen Bank» in Vaduz am 27. April 2002

Wer um den Segen für sein Auto bitet, kann nachher nicht einfach drauflos fahren, als könnte ihm nun nichts mehr passieren ... Segnung betrifft also nicht das Auto, sondern die Menschen, die es benutzen, und sie wird dadurch immer gleichzeitig zu einer Mahnung. So ist es ... heute auch für die «Neue Bank». 15. Ausgabe, Juli 2002



Kirchenrecht oder Menschlichkeit? – Beat Hasler, Ruggell

... 1989 besuchte ich mit meinen Schwestern Rosmarie und Leonie den Erzbischof von Joao Pessoa. Als wir dort ankamen, musste er gerade einigen hundert Leuten, die von einem Grossgrundbesitzer vertrieben worden waren, für ein Dach über dem Kopf und Lebensmittel sorgen. Die Erzdiözese besitzt einen grossen Bischofspalast, diesen hat der Erzbischof an die Stadtverwaltung vermietet. Mit der Miete bezahlt er sein Personal. Er selbst wohnt in einem bescheidenen Haus, das man in Liechtenstein als eines Pfarrers unwürdig bezeichnen würde. Wir besuchten auch Bischof

Neuer Beichtspiegel im Erzbistum Vaduz... 15. Ausgabe, Juli 2002

Der Fall Stefan Hirschlehner: «Die Missio Canonica wurde nicht entzogen, sie ist abgelau- fen.» (Generalvikar Markus Walser) – 6. Ausgabe, April 2000



Kräutler in Altamira. Zwei Tage waren wir mit ihm auf Firmreise. Bei beiden Bischöfen konnten wir hautnah erleben, was wahre Seelsorge ist. Wieder in Liechtenstein, habe ich in einer Gesprächsrunde einen Vorschlag gemacht, wie man das Problem Haas lösen könnte. Er sollte ein dreijähriges Praktikum bei Bischof Kräutler machen. Wenn er das durchstehen würde, wäre er der rechte Mann als Bischof von Chur. Leider kam es anders.

17. Ausgabe, Dez. 2002

Dr. Rudolf Batliner: Geburtstagsglückwünsche

Zum fünften Geburtstag des Vereins für eine offene Kirche wünsche ich mir, dass in fünf Jahren die Kirche Liechtensteins wieder so offen ist, wie sie es vor fünf Jahren war.

18. Ausgabe, Februar 2003

Robert Büchel-Thalmaier: Freiwillig gehen oder Mobbing?

Die Worte von Generalvikar Walser, dass Marius Kaiser und Peter Vogt aus freien Stücken zurückgetreten sind, klingen für mich höhnisch. Würden Sie, wenn Sie unter dem Mobbing ihrer obersten Chefs leiden, nicht auch einmal sagen, jetzt geht es nicht mehr? Es sind die äusseren Umstände, für die Erzbischof Haas und Generalvikar Walser hochgradig verantwortlich sind, die zu diesen Rücktritten geführt haben, inklusive dem von Pfr. Franz Näscher.

19. Ausgabe, Juni 2003

Kurt Marti

Ein Gott, der kirchenförmig gedacht wird, hindert die Kirche daran, gottesförmig zu werden.

22. Ausgabe, März 2004

Wir danken dem Erzbistum

CHRISTOPH KLEIN

Im Editorial zum Vobiscum 05 / 2007 schreibt Erzbischof Wolfgang Haas über die Errichtung des Erzbistums: «Ich durfte mir selber sagen: Gott weiss, wie alles gekommen ist. Gott weiss, warum es so gekommen ist. Gott weiss auch, wozu alles gekommen ist. Und Gott weiss schon jetzt, wie alles weitergehen wird und worauf hin alles abzielt. Dieses Glaubenswissen um die göttliche Vorsehung soll genügen. Deo gratias. Gott sei Dank.»

Wenn ich den Erzbischof richtig verstehe, meint er also wie wir, dass Gott unter anderem auf den Verein für eine offene Kirche abgezielt hat. Wir danken anlässlich unseres zehnten Jubiläums aber nicht nur Gott, sondern auch dem Erzbistum, denn:

- Katholizismus ist als wichtiges Thema vor zehn Jahren aus seinem Dornröschenschlaf erwacht.
- Viele Christen, Erwachsene wie Kinder, setzen sich inhaltlich intensiv mit dem Glauben auseinander.
- Viele Menschen im Land haben spüren dürfen, dass Entscheidendes in der Kirche nicht nur durch geweihte Entscheidungsträger geschehen kann. Oder mit Mt 7,16 gesagt: «An den Früchten werdet ihr sie erkennen.»



Lebkuchenbacken im kreativen Glaubensweg

- Schülerinnen und Schüler machen sich in ihrer Freizeit auf den Weg: Auf den kreativen Glaubensweg oder auf den Erstkommunion- oder Firmweg.
- Im Kloster St. Elisabeth zeigen zahlreiche Gottesdienste, wie wichtig Glaube und Liturgie fürs Kirchenvolk ist.
- Unser Verein zeigt, wie Laien Verantwortung für die Kirche übernehmen. Nicht nur Theologinnen und Theologen, sondern auch «gewöhnliche» gläubige Menschen machen sich Gedanken über die Konzeption einer zukunftsweisenden Pastoral. Je stärker der Priestermangel wird, den es ausserhalb der Landesgrenzen so gut wie überall gibt, desto wichtiger wird unser Beispiel für andere Gruppierungen und Bistümer.
- Wir durften als Verein etwas Lebenswichtiges lernen, nämlich wie man den Weg vom Protestieren zum Gestalten finden kann.
- Viele Vereinsmitglieder haben an sich selbst die Erfahrung gemacht, dass es gelingen kann, trotz allem Ärger über das Erzbistum innerlich in der Liebe zu bleiben. Diese Erfahrung gehört zum Wichtigsten, was das Leben zu bieten hat.

10. Jubiläum: Begegnungstag und Doppelausstellung

Dass das Volk Gottes von der Basis her so lebt, ist ein Grund zum Feiern. Unsere Jubiläumsaktivitäten stehen im Dienst der Bevölkerung: So organisieren wir unter anderem eine Bibelausstellung und Vorträge.

Begegnungstag am Sonntag, 20. Januar

11.00 Uhr Gottesdienst mit Pfr. Roland Breitenbach

12.15 Uhr Eröffnung der Doppelausstellung: Bibelausstellung (vgl. www.bibelausstellung-neuland.ch) und eine kleine Ausstellung «10 Jahre Verein für eine offene Kirche» mit Dokumenten und Realien, beides in der Realschule St. Elisabeth (Aula + Gang) bis 13.30 Uhr Mittagsverpflegung in den Räumlichkeiten der Realschule. Kalte Speisen und Getränke werden offeriert; bezüglich Wein machen wir eine Teilete!!!

13.30 Uhr Vortrag «Die nächsten zehn Jahre» und Diskussion von und mit Prof. Dr. Leo Karrer, Lehrstuhl Pastoraltheologie, Fribourg, in der Klosterkirche
Parallel Workshops für Kinder in der Bibelausstellung; voraussichtlich mit folgenden Angeboten:

- Quiz rund um die Bibel(ausstellung)
- Drucken; hebräisch und griechisch schreiben...
- eine Bilderbibel herstellen
- Fladenbrot backen
- für die 4-6jährigen: Spezialführung

Ca. 15.00 Uhr (nach dem Vortrag) Kaffee, Kuchen und persönliche Gespräche

Doppelausstellung (vgl. links): 20. Januar bis 17. Februar
20.–25. Januar: Ausstellung in der Realschule St. Elisabeth, Öffnungszeiten siehe www.offenekirche.li oder www.kloster.li

26. Januar – 17. Februar: Ausstellung im DoMus, Schaan, Öffnungszeiten: Freitag 14.00 – 20.00 Uhr, Samstag / Sonntag 14.00 – 18.00 Uhr, www.domus.li



Rahmenprogramm zur Bibelausstellung

Dienstag, 22. Januar, 19.30 Uhr: Der vierfache Schriftsinn. Bibelarbeit zu Apg 3,13-26 (Die Rede des Petrus auf dem Tempelplatz wegen der Heilung des Gelähmten) mit Pfr. Roland Breitenbach

Sonntag, 27. Januar, 18.00 Uhr: Orientalischer Erzählabend in der Bibelausstellung, DoMus, Schaan, mit Winfried Pachollek



Pfr. Roland Breitenbach

Sonstige Aktivitäten

Kreativer Glaubensweg

Wie am Dienstagnachmittag in Triesen, sobieten wir am Freitagnachmittag auch in Vaduz den kreativen Glaubensweg für Primarschüler an. Für Vaduz ist dazu eine Anmeldung erforderlich. Rufen Sie an oder besuchen Sie unsere Webseite www.offenekirche.li unter «Kinder / Jugend».

Ökumenischer Bibel- und Gebetskreis

Mittwochs 19.15 Uhr, am 12. Dezember und dann wieder ab 9. Januar alle 2 Wochen

Verkauf von Olivenöl und Sa'tar

Bis März: Verkauf von palästinensischem Olivenöl als kleiner Beitrag zum Frieden im Nahen Osten; Gourmet-Qualität, 0.5 Liter für 21 CHF, vgl. www.akdh.ch/oel.htm

Helferinnen und Helfer gesucht

Besonders die Bibelausstellung und die Ausstellung über unseren Verein wird nur möglich sein mit zahlreichen Helferinnen und Helfern möglich sein.

Insbesondere suchen wir Hilfe

- für Aufbau (unter professioneller Anleitung) und Ausgestaltung der Doppelausstellung am Samstag 19. Januar,
- für die «Kuchenversorgung» am 20. Januar,
- für die Züglete der Ausstellung am 26. Januar,
- und für die Betreuung der Ausstellung.

Setzen Sie sich bitte möglichst bald mit Christoph Klein in Verbindung, E-Mail: klein@offenekirche.li, Tel. 233 40 33 oder privat 0041 71 750 06 24

Brot&Rosen

Gottesdienste Kloster St. Elisabeth, Schaan

Mittwoch 2. Januar 19.30 Uhr

Taizégebet

Samstag 12. Januar 19.00 Uhr

Vorabendgottesdienst. Beginn des Firmweges 2008

Sonntag 21. Oktober 11.00 Uhr

Begegnungstag; 3. Sonntag; Jubiläum, Informationen S. 31

Mittwoch 6. Februar 19.30 Uhr

kein Taizégebet (Aschermittwoch)

Samstag 9. Februar 19.00 Uhr

Vorabendgottesdienst

Sonntag 17. Februar 11.00 Uhr

Gottesdienst am 3. Sonntag, anschliessend Fastensuppe

Freitag 22. Februar 19.00 Uhr

Lobpreisgottesdienst

Mittwoch 5. März 19.30 Uhr

Taizégebet

Samstag 8. März 19.00 Uhr

Vorabendgottesdienst mit Taufe

Sonntag 16. März 11.00 Uhr

3. Sonntag; Palmsonntag, Einzug mit Kindergruppe

Mittwoch 19. März 19.00 Uhr

Versöhnungsfeier

Ostermontag, 24. März, 9.30 Uhr

Osterfeier für Kinder

Veranstaltungen im Kloster St. Elisabeth

Einzelprogramme und Anmeldung: Tel. 239 64 44

Ausser 22. / 24. Januar Anmeldung erforderlich

Samstag 19. bis Samstag 26. Januar

Exerzitien mit Pfr. Roland Breitenbach

Thema: «Lust auf Bibel – Lust auf Beten»

Dienstag 22. Januar 19.30 Uhr

Bibelarbeit mit Pfr. Roland Breitenbach, Infos S. 31

Dienstag 24. Januar 19.30 Uhr

«Suche den Himmel in dir» – Lesung von Pfr. Breitenbach

**Freitag 15. Februar 17.00 Uhr bis Sonntag
17. Februar 13.00 Uhr**

Besinnungswochenende

Samstag 23. Februar 10.00 Uhr bis

Sonntag 24. Februar 12.00 Uhr

Ostervorbereitungstreffen I für 9-12jährige

donnerstags 14. Februar bis 13. März

je 19.30 – 21.00 Uhr Exerzitien im Alltag

mit Sr. Elisabeth Huber, ASC

Samstag 15. März 10.00 Uhr bis Sonntag

16. März 12 Uhr

Ostervorbereitungstreffen II ab 13 Jahren

Samstag 15. März

Palmbinden für Kinder, näheres wird noch bekannt

Ostermontag, 24. März, 9.30 Uhr

Osterfeier für Kinder

Samstag, 29. März 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Quellentag in Schaan mit Sr. Ruth Moll

Impressum

Herausgeber: Verein für eine offene Kirche, Postfach 825,
Schaan, Tel. 233 40 33, Fax 233 40 34

Redaktion und Gestaltung: Christoph Klein

Fotos: Besonderer Dank geht an die Profifotografen Sven Beham
und Ernst Weiss, die uns ihre Zeitdokumente und Kunstwerke gra-
tis zur Verfügung gestellt haben. Vergelt's Gott!

Weitere: Kath. Pfarramt Schlieren, kath. Pfarramt Schweinfurt,
Robert Werner, Werner Meier, Josef Biedermann, Ingrid Hassler-
Gerner, Anton Rotzetter, Robert Hof, Lorenz Heeb, Karin Ritter,
Christel Kaufmann, Priesterbruderschaft St. Petrus, Irina Klein,
Christoph Klein

Druck: Vorarlberger Medienhaus (Recyclingpapier)

Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Jahresabonnement: CHF 25.– / Einzelpreis CHF 6.– oh. Porto

Redaktionsschluss: Ca. 29. Februar. Leserbriefe möglich